Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1930

53. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 18. Juni 1930. Nummer 25.

Stillehalten.

Stillehalten, wenn alles weicht,
Warten und dulden,
Ist nicht so leicht!

Stillehalten im Sorgenmeer,
Wenn alles dunkel,
Nein, das ist schwer!

Stillehalten in eig'ner Kraft,
Den möcht' ich sehen,
Der's kann und schafft!

Stillehalten lehrt Jesus nur,
Läßt sich nur üben
In Seiner Spur.

Stillehalten im Erdenleid,
Vom Herrn getragen,
Ist Seligkeit.

Stillehalten im Heiligtum
Ist Dienst des Königs,
Und bringt Ihm Ruhm.

Stillehalten! Kennst du es schon?
Groß, tief und köstlich
Ist dann dein Lohn!

Einges. von Agnes Martens.

Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.

1. Korinther 12.

Wie selbstverständlich kommt uns dieses doch vor im Natürlichen. Wenn wir große Schmerzen in einem Teil des Körpers haben, so ist der ganze Leib in Mitleidenschaft gezogen. Wenn ich mir zum Beispiel eine schwere Verletzung am Fuße zugezogen habe, dann sagt die Hand nicht: „Es jammert mich und tut mir leid. Aber ich bin unverletzt und du mußt die Schmerzen allein tragen." — Nein, so ist es nicht. Die Wunde läßt uns weder Tag noch Nacht in Ruhe, wir können nicht unserer Beschäftigung nachgehen, unser Leben kommt ganz aus dem gewöhnlichen Geleise.

Doch der Apostel Paulus spricht hier von dem Leib von welchem der **Herr Jesus das Haupt ist der Gemeinde. Er stellt nicht nur einen schönen Vergleich an, sondern es ist wirklich so. Jedes wiedergeborene Kind Gottes ist ein Glied am Leibe Jesu Christi, wie uns das angeführte Kapitel klar zeigt. In dem Worte Gottes haben wir viele Beispiele davon, wie Kinder Gottes mitleiden, mitfühlen. Paulus schreibt am Anfange des 9. Kapitels an die Römer, daß er ohne Unterlaß große Traurigkeit und Schmerzen um sein Volk** habe. — Wo wir uns unsern Herrn Jesu in einer gehobenen Stimmung denken sollten beim Einzug in Jerusalem am Palmsonntage, da weinte und klagte er, nicht weil er an die Qualen dachte, die ihm bevorstanden, sondern weil er im Geist die furchtbare Strafe sah, die für sein Volk kommen würde dafür, daß sie ihn verwarfen. — Gottlob, wir haben auch heute viele Brüder und Schwestern, die mitfühlen.

Wie ist es aber, wenn ich mir sagen muß: Ich weiß, aus Gnaden bin ich auch ein Kind Gottes. Aber mein Mitgefühl mit der großen Not der Kinder Gottes in Rußland ist nur sehr schwach?"— Es kann da nur eine Ursache sein, nämlich — unsere Verbindung mit dem Haupt und mit den Gliedern ist zu locker. Wollen wir in solchem Falle immer wieder den Herrn anflehen mit Fasten und Beten, daß Er uns belebe, uns helfe, ganz Seinen Willen zu tun, um in ein innigeres Verhältnis zu Ihm zu kommen. In Röm. 8, 17 heißt es, daß wir **Miterben Christi** sind, **so wir anders mit leiden.**

Mehr lieben möcht' ich Dich,
Hör' mein Gebet.
Ich flehe inniglich,
Ruf früh und spät. N.

Streiflichter auf die deutsche Sprache

Von John J. Friesen.

(Fortsetzung.)

IV. Wie machen wir's?

Gelegentlich hört man die Bemerkung, es hilft alles nichts, die Sprache geht uns doch verloren, warum dann nicht je eher je lieber. Das ist die Sprache der Kinder. Einem Kranken spricht man auch nicht Trost zu, daß man ihm sagt, er stirbt doch, es ist besser keinen Arzt zu suchen und keine Mittel anzuwenden.

Wie machen wir's? Das bleibt vor allem ein Erziehungsproblem. Als erste und vornehmste Erziehungsanstalt muß immer die Familie gelten. Sie gibt dem Kinde Richtung und Lebensanschauung. Sie ist der bedeutsamste Lebens- und Kulturfaktor der Volksgemeinschaft. Was in der Familie lebt, lebt auch im Volk. In der Familie muß die deutsche Sprache gebraucht werden, wenn sie als Kulturelement unter unserm Volk fortbestehen soll. Vor dem Kriege war das keine Frage. Erst durch den Krieg wurde die Sprache hie und da in der Familie eingestellt, aus Geschäftsrücksichten oder aus Mangel an Selbtrespekt. Wir ließen uns einschüchtern durch eine Propaganda, die Amerika keine Ehre macht und die es kräftig dran ist, gutzumachen. Deutsch kommt zurück in Schule und Leben. Wenn die Familie die Sprache sterben läßt, und dann das Kind in die Schule schickt um sie dort zu erlernen, dann macht sie dem Kinde viel unnötige Mühe, erschwert ihm die Sache, und erweist ihm so einen schlechten Dienst. Wenn ich einen Edelstein hätte, der würde im Lauf der Jahre auf mein Kind kommen. Sollte ich zu ihm sagen, ich werde den Edelstein in den Dreck treten, du kannst dir dann einen erarbeiten, dann müßte man meine Gesundheit in Frage stellen.

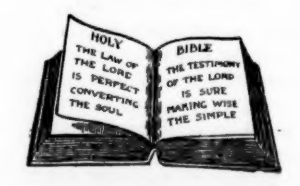
Die Sprache ist ein Teil von unserm Leben. Das Losreißen von einem gesetzten Leben ist ein Wagestück. So bald wir ein Stück von unserer Tradition das am tiefsten gewurzelt ist, ausreißen, reißt leicht auch anderes mit. Es wird dann leicht, auch andere Dinge preiszugeben aus der Vergangenheit, auf der ja doch unser Leben ruht. Uns zu trennen von ererbter Kultur ist der leichteste Weg, uns auch zu trennen von ererbter Religion — sie sind zusammengewachsen. Wer sich über die Sache orientiert hat, dem wird die Sprache in der Familie nicht gleichgültig sein.

Dann muß auch die Schule ihr Teil tun, als eine Hilfsanstalt der Familie. Wenn die Schule den Einfluß ausüben soll, den wir von ihr erarten, dann werden wir Lehrer brauchen aus unsern eigenen Kreisen, die Befähigung haben, die unsere Geschichte kennen, und die Interesse für unser Volk haben — das sind nötige Vorbedingungen. Die Arbeit der Volksschule sollte ergänzt werden durch Sommerschulen. Die Auslage von fünfzig Cents bis zwei Dollars auf das Kind für eine mehrwöchentliche Sommerschule ist klein. Wir sollten unsere Kinder doch soviel rechnen, daß wir uns die geringe Mühe machen, ihnen den deutschen Sprachschatz zu übermitteln. Das Interesse dafür muß schon in den Kinderjahren gepflegt werden. Ein Kind lernt eine Sprache spielend. Wo Verständnis für die Sache ist, kann in einigen Wochen viel erreicht werden. Die Sommerschule muß natürlich deutsch sein und von fähigen Lehrern geleitet werden.

Es sollte überflüssig sein von Sonntagsschule und Predigt zu reden in ganz deutschen Kreisen. Wir halten die Kinder manchmal für zu dumm, und meinen Sonntagsschule und wenigstens ein Stück von der Predigt müssen englisch sein. Wenn man die Kinder im Heim und in der Kirche gewaltsam vom Deutsch entwöhnen will, dann ist das notwendig. Wenn aber deutsch gesprochen wird in der Familie, dann brauchen wir keine Angst zu haben, daß sie die Predigt nicht werden verstehen lernen. Dies ist keine theoretische Bemerkung. Meine Kinder sprechen plattdeutsch. In der Tagesschule lernen sie bloß Englisch. In der Sonntagsschule wird ihnen kein Deutsch geboten. Wenn aber die Kinder sonntäglich die deutsche Predigt hören, glaube ich Grund zu haben, annehmen zu können, daß sie die Predigt mit reifendem Verständnis verstehen lernen, wie es auch bei ihren Eltern der Fall war. Ein Fehler ist sehr leicht zu machen, manchmal aber sehr schwer gutzumachen. Regelmäßig zu ganz deutschen Kindern englisch predigen und die Sonntagsschule in Englisch abhalten ist nach meinem Urteil ein Fehler. Allzugroße Bereitwilligkeit, Sonntagsschule und Predigt englisch zu machen gibt dem Kind ein Vorurteil gegen etwas, das für ihn Wert haben sollte, es beschränkt seinen Gedankenkreis, und mag ihm seine Lebensrichtung verschieben. Wenn dem Kinde der Eindruck aufgedrängt wird, daß die Sprache des Elternhauses altmodisch geworden ist, liegt die Vermutung nahe, daß ihm dieser Eindruck auch sein Vertrauen in das religiöse Denken des Elternhauses schwächt und ihm auch dieses, unter dem Druck der Neuzeit, als altmodisch erscheinen läßt. Ich meine manchmal, daß ich diese Tendenz bemerkt habe. Wo das der Fall ist, wird die Verbindung mit der Vergangenheit abgeschnitten. Unsere Geschichte wird uns dann nur zu leicht zur blassen Idee, wenn sie uns doch eine reiche Quelle der Kraft sein sollte. „Zum Vollkommenen wächst man nur im reichen Zusammenhang des Geschehens das die Gegenwart mit der Vegrangenheit verbindet." Beflissenheit, unser kirchliches Leben umzustempeln, verrät Spuren des Zeitgeistes, den wir Modernismus schelten, und zeigt oft weniger Intelligenz als übereiltes Handeln.

Es liegt aber auch ein großes Stück Verantwortlichkeit in der Erhaltung der Sprache auf unsern höhern Schulen. Auch sie haben dafür zu sorgen, und in ganz besonderem Sinn, daß unsere Lehrer und Prediger die Fassung unseres Lebens im Rahmen der Geschichte nicht aus den Augen verlieren. Hier meine ich, liegt die Schwäche der höheren Schule dieser Tage.

(Schluß folgt.)



Korrespondenzen

Menschen.

„Jeder Mensch trägt eigentlich, wie gut er auch sei, einen noch besseren Menschen in sich, der sein viel eigentlicheres Selbst ausmacht, dem er aber wohl einmal untreu wird, und an diesem inneren und nicht so veränderlichen und alltäglichen muß man hängen, auf jenes dieses zurückführen, und manches verzeihen, woran jenes tiefere Sein unschuldig ist".

Wir sind auch garnicht gezwungen, so fortzuleben, wie wir bis gestern gelebt haben. Sind wir nur im Stande, uns von dieser Anschauung, so weiter leben zu müssen, wie wir bisher gelebt haben, frei zu machen, so laden uns tausend Möglichkeiten zu neuem Leben ein.

Wir dürfen uns auch kaum über alles uns entgegenkommende Unfrohe beklagen; selbst sind wir gegen uns, was auch soviele andere gegen uns sind, Freund und Feind zugleich! — Unser Leben, Wirken und Handeln sollte stets aus innerer Ueberzeugung heraus geschehen, nicht aber so, als ob wir Fabrikanten seien, die auf Bestellung hin, arbeiten. Alle unsere Handlungen sollten nur einer inneren Notwendigkeit, nicht aber unsern äußeren Launen entspringen.

Versuchen wir doch aus allen uns gegebenen Kräften unser Leben so zu gestalten, daß es uns am Schlusse desselben nicht leid tun möge, gelebt zu haben. Jeder Mensch sollte versuchen, bewußt zu leben. Hüten wir uns auch vor äußerer und innerer Einsamkeit, denn beides ist langsamer Tod. Wre es versteht, auf humoristischer Basis, gesunden Menschenverstand zu produzieren, der hat den Wert des Lebens erkannt. Einen Mann, der es verstanden hätte, allen Menschen recht zu machen, hat's bisher aber noch nicht gegeben. Wohl sind wir im Stande, den Esel zum Wasser zu führen, wir können ihn aber nicht zwingen, daß er säuft. Gehen in diesem Leben Freiheit mit Selbstbeherrschung Hand in Hand, dann kommen Menschen und Völker empor, — im andern Falle aber führt Freiheit zur Frechheit, und dann kommt das Verderben. Laßt uns nun versuchen, stets nützliche und nicht kostspielige Mitglieder der Menschheit zu sein. S-n.

Minneapolis, Minn.,

den 8. Juni 1930.

Ich will auch mal ein paar Zeilen berichten. Ich fragte in meinem letzten Bericht an, ob ein Mensch, wenn er wiedergeboren ist und nicht bleibt im Glauben, verloren gehen kann. Ich bekam mehrere Briefe, die mit einer Stimme sagten, daß man bei allem kann verloren gehen. Besten Dank für die Briefe.

Geschwister Gerhard Regehr von Mt. Lake wohnen jetzt in Minneapolis. Der himmlische Vater möchte sie segnen. Die Töchter gehen hier zur Universität und der Professor ist ihnen sehr günstig gestimmt.

Es wird in Minneapolis sehr viel gebaut, auch zwischen Minneapolis und St. Paul, wird sehr gebaut, d. h. Midweg. Die beiden Städte sind schon zusammengebaut.

Ich, meine Frau und Sohn mit Frau waren nach Wisconsin gefahren zu Edward Eberhard in Fond Du Lac per Auto. Man sieht dann schöne Gegenden. Die Ernte sieht gut aus, besonders in Minnesota. Aber in Wisconsin liegt doch noch viele Meilen Land leer, welches sogenannter Busch ist. Der Gesundheitszustand ist in Minneapolis befriedigend, aber doch leiden ziemlich viele an Rheumatismus.

Ich wollte noch erwähnen, daß mein Name nicht ist Franz Adajun, sondern Franz Adam. Ich verändere nicht meinen Namen Adam, denn er ist mir ein wichtiger Name, besonders wenn ich den neuen Adam lassen wollte, aber der alte will auch noch immer vortauchen, aber der himmlische Vater möchte mir beistehen.

Gruß an alle Rundschauleser.

Franz Adam.

Yarrow, B. C.

Möchte berichten, daß unsere Adresse nicht mehr Charleswood, Man., sondern Yarrow B. C. ist. Wir fuhren den 30. April, 10 Uhr morgens von Charleswood per Auto — 1929 Ford Sedan — los, mit einem Träller hinten dran beladen. Wir mit 6 Kindern im Auto, so ging es durch Saskatchewan, Alberta, über Coaldale, Lethbridge, bis zur Grenze Kingsgate Isport in Washington, über Spokane, Seattle, Bellingham und in Sumas wieder über die Grenze nach B. C. 15 Meilen von Sumas ist Yarrow, wo wir jetzt wohnen. Der liebe himmlische Vater hat uns auf der Reise bewahrt, haben nur den einen Tag einmal Regen gehabt, die übrige Zeit schönes Wetter, wenn auch stellweise kotiger Weg war. Wir haben 11 Tage auf der Reise zugebracht, haben unterwegs auch Freunde besucht. Wir sind über viele Berge gefahren, wo der Träller hinten an der Car sehr hemmte. Wir sind froh, daß wir hier sind. Land ist hier zu kaufen von 60 bis 130 Dollar den Acker angrenzend an Yarrow. Auch sind andere kleine Farmen in der Umgegend zu kaufen. Wer herkommen will, sollte nicht ohne Geld herkommen, denn hier sind solche, die nur auf Ausschaffen angewiesen sind, und für die ist es schwer, weil nicht immer Arbeit zu bekommen ist.

Alle Leser, Freunde, Editor und Mitarbeiter herzlich grüßend

David Siemens.

Fairholme, Sask.

Da man so sehr wenig von hier lesen kann in der Rundschau, gedachte ich kurz einen Bericht von hier einzusenden, um auch unseren Freunden und Bekannten eine Nachricht zu geben, wo wir uns jetzt aufhalten, vielleicht merkt es sich ein jeder, denn einen Brief in der Fremde lesen, wird ja hier auch erfrischend sein. Gott Lob, wir sind hier bei unserer Heimstätte wohlbehalten angekommen. Die Familie war 5 Tage früher hier, als wir mit dem Vieh. Das Treiben mit dem Vieh ging anfangs nur langsam, dann etwas besser, aber die 150 Meilen wurden doch für etliche Kühe etwas lang und schwer. Doch haben uns 6 Tage zugelangt zur Reise. Den 27. Mai, als wir ankamen, stürmte es ziemlich mit Schnee. Dem folgte Regen und zudem noch starker Wind. Zuerst kam das Gemüse und Kartoffeln an die Reihe, darauf folgte das Pflügen zu Hafer und dann unser Bauen. Wir wären gerne noch bei Hepburn geblieben bis zur Konferenz, jedoch die Zeit war schon zu spät und der Sommer ist zu kurz. Der Herr wird uns ja auch hier gnädig sein und segnen. Wir empfehlen uns Eurer Fürbitte, betet für uns, denn auf eine Heimstätte, sagte mir hier schon ein Bruder, gehört ein großes Gottvertrauen.

Alles Beste wünschen Eure Geschwister

David und Tina Löwen.

Regina, Sask.

Werte Rundschauleser! Da ich schon viel von Herausforderung gehört habe, aber es mir nicht bekannt ist, auf welche Art und Weise es zu machen ist, so bitte ich, ob nicht ein werter Rundschauleser es mir möchte kund tun, da ich gerne meine Schwester Jakob Siemens, welche gegenwärtig in Deutschland sind, herausfordern möchte. Danke im Voraus.

Mache noch bekannt, daß wir unsere Adresse verlegt haben, früher Pilot Butte, Sask., nach 2265 McKay St., Regina, Sask.

Mama läßt noch alle Bekannte und Verwandte grüßen. Ihren Brief, Onkel Peter Unger, haben wir erhalten, auch Nikolai Schmidten ihren. Briefe werden folgen. Mit Gruß

Peter Klassen.

Coaldale, Alta.

Einen herzlichen Gruße an den werten Editor, allen Rundschaulesern und an alle unsere Leidens und Reisegenossen von Moskau und Dschemgarowka, mit Jesaia 40, 31.

Einen kanadischen Winter haben wir hinter uns. Der Herr hat uns wunderbar erhalten und alles geschenkt, was zum zeitlichen Leben nötig war, aber auch für das geistliche Leben und für die Gemeinschaft mit dem Volke Gottes hat der Herr gesorgt. Und nun der liebe Frühling ins Land gekommen ist und alles so üppig grünt, muß uns doch der Gedanke bewegen, das kommt alles von unserm großen Schöpfer, der uns aus Rußland geführt. Was habe ich im langen Winter hier im freien Lande, wo uns die Kommunisten nicht immer auf den Fersen sind, für Ihn getan? Ich lasse hier einige Zeilen aus einem Briefe aus Sibirien folgen:

Teure Geschwister im Herrn! Wie froh könnt Ihr sein und Gott immer wieder dafür danken, daß Ihr im vorigen Herbst Rußland verlassen durftet. Du, lieber Bruder, wärest längst hinter Schloß und Riegel, wenn du jetzt hier wärest, vielleicht sogar verschickt in den hohen Norden. Aber jetzt seit Ihr geborgen und wir schmachten hier im Elend. Wir haben kein Brot, keine Kartoffeln auch keine Kuh. Wir wurden auch von Moskau gewaltmäßig zurückgeschickt, und das verlebt, und jetzt sind wir dem Schicksal und Elend Preis gegeben. Viele Ansiedler hier essen schon Pferdefleisch, um doch noch eine kurze Zeit länger Leben zu können. Im ganzen Dorf sind nur sehr wenig Kühe und wer noch eine hat, will selbige halten, solange es eben geht, um damit die halbnackten Kindlein die Milch noch genießen können, und man schlachtet zuerst doch das letzte Pferd. Getreide zur Aussaat hat niemand, man will überall Kollektive einrichten, aber keiner von uns möchte da eintreten, alle wollen nur weg. Betet! Betet immer wieder für uns, daß sich die Grenztüren noch wieder öffnen möchten. In unserm Dorf würde keiner zurückbleiben. Noch einmal bitten wir: betet für uns. — Soweit der Brief.

Wir haben dort noch zwei verheiratete Töchter, die eine schreibt: Papa, ist für uns noch Hoffnung? Was sollen wir? Können Sie von dort aus gar nichts für uns tun? Dann ist es beim Lesen solcher Briefe zum Herzbrechen und können ja der Angelegenheit weiter nichts tun, als immer wieder beten, noch dringender beten!

Ich durfte im Winter mit Bruder David Günter von hier an den Bibelbesprechungen auf Crowfoot, Gem. Rosemary und Namaka Teilnehmen, wo wir viel Segen genossen haben und an den Abenden mit dem teuren Wort Gottes dienen durften. Wir waren auch bei dem Häuflein Mennoniten auf Hussar, welche von jeder geistlichen Verbindung so abgeschlossen sind, daß sie besonders froh sind, wenn sie mal Besuch bekommen. Auch sonst durften einige Brüder und ich mal am Sonntag weiterabgelegenen Ortschaften mit Gottes Beistand das Wort teilen, wo auch einige Seelen sich für den Herrn entschlossen und niedergeschlagene Kinder Gottes aufgerichtet wurden.

Was das Zeitliche betrifft, so sind wir mit unsern beiden Töchtern, welche im Winter ausschafften, hier auf der C. P. R. Zentralfarm in der Zuckerrübenarbeit, wo wir gedenken, wenn der Herr uns die Gesundheit erhält, für ein Jahr unser Brot zu machen. Unsere dritte Tochter mit ihrem Mann haben hier auch Anstellung bei einem mennonitischen Farmer.

Wir möchten gerne erfahren, wo Klaas Dücken Kinder von Kleefeld, Molotschna, wohnen. Selbige sind meiner Frau Vetter und Nichten. Auch Gerhard Schmidten Kinder von Alexanderpol, später am Terek gewohnt, meine Verwandten. Bitte, liebe Freunde, schreibt uns Briefe, wie es Euch geht, wir werden antworten. Gott mit Euch. Unsere Adresse ist: Coaldale, Alta., Centralfarm.

Heinrich Janzen.

Fresno, Cal.

Werter Editor und alle Leser der Rundschau, Gottes Segen zum Gruß und die beste Gesundheit! Ich sehe, daß meine Rundschau abgelaufen ist. Da muß man auch pünktlich und gerecht sein. Wer Recht tut, der ist gerecht. Die Farmer haben doch viel verloren, manche haben sich die Säcke gefüllt und füllen sie noch, wenn sie nur 2 Cents und jetzt 3½ Cents zahlen und in Colorado schon 12 Cents gezahlt wird. So geht es, und so kommt es auch mal, daß das Volk wird aufgebracht, weil sie betrogen werden mit all ihrer sauren Arbeit. Wieder ein anderer Weg ist der, daß Amerika so viele arme Leute hat und keine Arbeit, denn [illegible] können nicht mehr mit 2 Pferden un[illegible] einem Pflug ackern und hinten nachlaufen, um den Pflug zu halten, alles im Sitzen, einen Traktor und noch eine Zigarre im Mund. Dann kommt noch die schöne Glaskar, und dann kommt der Krach. Es soll alles bezahlt werden, die Ernte ist schwach und mancher kauf. alles, wenn er es nur geborgt bekommt. Das ist aber ein großer Fehler. Man muß immer bange haben, ob man bezahlen kann, es heißt: „Der Gottlose borgt und bezahlt nicht, und du wirst es sehen, daß er immer nichts hat."

Eine Frau ist hier aus der katholischen

Kirche ausgetreten, und diese deckt das Sündenleben der katholischen Kirche auf, und die werden sehr böse und schreien. Ein Priester wollte sich verteidigen, durfte nicht, und so haben sie ihn noch eingesteckt. Die wollen nichts wissen von ihrem Leben.

Es geht ja auch schon in der protestantischen Kirche so vieles vor sich. Wie viele Sünden, sogar von Prediger, werden lautbar. Was soll das gemeine Volk noch glauben oder tun.

Und wie geht's in Rußland, Klagen über alles. Ich habe einen Brief von Taschkent von meinem Halbbruder. Er schreibt vom 15. März: Sie haben uns alles genommen und aus dem Hause gejagt und wir müssen uns immer versteckt halten. — Ich schrieb ihm, Du hättest sollen in ihren Verein gehen, dann hättest Du Brot und könntest eine Aussaat machen. Der Russe will alles zusammen, so wie in einem Bruderhof, weil die Russen so viele Arme haben, und so viel gestohlen wird, so wollen sie es damit besser machen, denn dann kann keiner stehlen, er bestiehlt sich selbst.

Wir haben hier sehr schönes Wetter. Es sind schon neue Kartoffeln, Salat und Kraut ist den ganzen Winter. Die Erdbeeren sind schon im März.

Mit bestem Gruß

G. F. Benzler.

Haskett, Man.

Die Frage „Darf ein Kind Gottes mit Weizen spekulieren?" und „Ob ein Christ darf in der Lebensversicherung sein". Wer kann urteilen, so als recht ist. Ein jeder hat darüber seine Meinung. Dann lesen wir in Jer. 31, 33—34: „Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israels machen will, ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn! sondern sie sollen mich alle kennen."

Die ganze Hauptsache ist: „Halte im Gedächtnis Jesum Christum, Der wird uns in alle Wahrheit leiten."

Peter H. Unger.

Teile hiermit allen Verwandten und Bekannten mit, daß ich meine Rentfarm bei Alexander verlassen habe und nach Rivers, Man., gezogen bin, wo ich versuchen will, mit Gottes gnädigem Beistand, auf einer käuflich erworbenen Farm mein Leben weiter zu machen. Meine jetzige Adresse ist: Box 149, Rivers, Man. Mit Gruß

Gerhard P. Neufeld.

Bruder Jacob M. Tschetter, Inman, Kansas, der Rundschauleser wurde, als die Rundschau noch in Elkhart, Ind., gedruckt wurde, und bis heute zur großen Leserfamilie gehört, stattete uns einen sehr werten Besuch ab, auf seiner Durchreise nach Waldheim, Sask.

— Editor.

Einladung.

Die monatliche Hauptversammlung bei A. P. Enns, La Salle, mußte durch den Regen, der die Wege unfahrbar machte, auf Sonntag, den 22. Juni verlegt werden; wozu alle herzlich eingeladen werden. Es würde uns allen hier eine Freude sein, wenn recht viele Brüder uns besuchen und mit dem Worte dienen würden. Im Auftrage

Jacob Penner.

Aberdeen, Ida.

Lieber Bruder Neufeld!

Einliegend findest Du Scheck im Betrage von $1.25 Dollar. Ich möchte Dich bitten die Rundschau an Mrs. Agatha Epp, Naco, Alta., zu senden.

Wir sind, dem lieben Gott sei Dank, einigermaßen gesund, viele unverdiente Gnade. Haben schönes Frühlingswetter. Dir in Deiner Arbeit Gottes reichen Segen wünschend, verbleibe ich grüßend

Dein J. Töws.

(Dankend erfüllt. Ed.)

Eine unvergeßliche Begebenheit aus meinem Leben.

Eine einst in der Krim, Süd-Rußland, im Dorfe Spat wohnende Lehrersfrau schreibt folgendes Erlebnis:

Ich möchte etwas, was in meinem Innersten sich festgesetzt, was in dem Dorfe Spat geschah, zur Ehre meines Heilandes wiedergeben. Ich hatte die Gelegenheit, in meinem dreißigsten Lebensjahre, in der Arbeitsstunde des Frauenvereins meine Bekehrung zu erzählen; daß das Erzählte sollte mit Segen gekrönt werden, hätte ich mir nie gedacht. Gegenüber der Schule wohnte eine gläubige Hebamme, die meiner Bekehrung auch zugehört hatte. Wenn sie zu den Nachbardörfern geholt wurde, um ihrer Pflicht und Aufgabe nachzukommen, so ließ sie auch ihre Zunge nicht ruhen, sondern erzählte einem jeden, was der Herr an ihr getan, und kümmerte sich auch um anderer Seelenheil. Wo Armut im Hause war, da half sie gerne.

Da kommt eines guten Tages von sechzig Werst Entfernung ein wohlhabender Mann, der ein Gegner der Gläubigen war, zu dieser Hebamme und sagt: „Hier bring' ich Ihnen meine verzagte und schwermütige Frau, machen Sie mit ihr, was Sie wollen." Die Hebamme erfüllte seine Bitte und hielt sie bei sich, las ihr etwas vor aus dem Worte Gottes, betete und flehte mit ihr zu Gott fast eine ganze Woche, doch alles schien vergebens an dieser verzagten und schwermütigen Frau. Gleich darnach kommt sie zu mir und sagt: „Ich lag heute morgen noch im Bette und rief um Erbarmen zu meinem Heiland für die verzagte Seele. Da sagte zu mir eine Stimme: Laß ihr die Frau Lehrer heute in der Arbeitsstunde ihre Bekehrung erzählen." „Nun," sagte ich, „ich werde es tun, mit Gottes Hilfe." An dem Tage waren die Frauen besonders vollzählig erschienen und die Hebamme mit der Verzagten waren auch da. Ich setzte mich neben der Verzagten und die Erzählung meiner Bekehrung nahm ihren Anfang. Mein Erzählen jedoch währte nicht lange, denn die Frauen waren so gerührt dadurch, daß sie alle anfingen zu weinen auch meine Stimme versagte. Nun, es war auch genug erzählt, der Herr hatte erreicht, was er wollte. Die Verzagte aber weinte nicht, sondern ihr Angesicht strahlte vor Freude. Als sie nach dem Grund der Freude gefragt wurde, gab sie zur Antwort: „Wenn man so etwas hört, wer soll dann nicht glauben?" Das Wort Gottes, aus welchem meine Bekehrung herrührt, steht verzeichnet in Matth. 10, 32—39; Mark. 10, 29. 30; Luk. 9, 62. Zum Schluß kam das Lied:

O hört, wie es in Zion klingt,
Wenn Sünder Buße tun;
Die ganze Schar der Sel'gen singt,
Da kann kein Engel ruh'n,
O, welch ein lieblich Los,
Welch ein Los, welch ein Los,
Find't man in Jesu Schoß.
Da rühmet alles Jesu Blut,
Das immer noch solch Wunder tut,
Da rühmet alles Gottes Macht,
Die Sünder selig macht.

A. Th.

Arnaud, Man.

„Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zuteil." Und so tropfte ein großer Wermutstropfen auch in den Freudenbecher der Geschwister C. Regehr. Unvergeßlich wird für sie der 6. Juni bleiben. Am Nachmittage fuhr Br. Regehr mit einer Fuhre Gerste in Säcken zu den Schwiegereltern D. Klassens. Sein 4-jähriger Sohn David hatte die Freude, mit zu seinen lieben Großeltern zu fahren, deren Liebling er war. Als sie eine kurze Strecke gefahren waren, sieht der Vater mit Schreck sein Kind vom Wagen fallen. Schnell will er mit einer Hand die Pferde anhalten, und mit der andern greift er nach dem hinunterstürzenden Kind. Aber — zu spät! Der Wagen rollt mit dem Hinterrad über die zarte Brust des Kleinen. Blitzschnell hebt der Vater es auf, doch der David sagt kein Wort, stöhnt nur. In dem Moment war Br. Js. Töws mit dem Auto gerade vorbeigefahren, und so konnte der arme Verunglückte schnell zum Arzte gebracht werden, wo gerade der Arzt von Dominion City war. Die Mutter, welche von dem Vorfall noch nichts wußte, wurde schleunigst herbeigeholt, um noch die letzte halbe Stunde an dem Bette ihres so Heißgeliebten verweilen zu können. Der Arzt konnte nicht helfen. Und bald war kein Röcheln noch Stöhnen mehr zu hören. Der Puls stand, das Herz schlug nicht mehr, obwohl die Herzen der tief betroffenen Eltern stark schlugen im bitteren Schmerz und Weh. Er starb im Zimmer des gefälligen, mitfühlenden Ladenbesitzers J. Isaak. Am 1. Pfingsttage nach Vesper fand in Arnaud, unter reger Anteilnahme vieler Geschwister und Freunde die Beerdigung statt. Es ist doch ein großes Glück in dem Unglück, daß die Leidtragenden in solchen Lagen des Lebens, wo Gott so ernst redet, in Christo einen starken Trost haben und fest im Glauben, wenn auch unter Tränen die Hand des Heilandes halten, so daß auch sie mit dem Psalmisten sagen können: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

Auch das Haus der Geschw. J. Böse hat der Herr heimgesucht, indem er die Mutter des Hauses, Schwester Böse, nun schon 12 Wochen ans Krankenbett gebunden hält. Sie gehört auch zu denen, die „ohn' Ende regen die fleiß'gen Hände." Und nun führt der Herr sie in die Stille und in die Tiefe, in die Wüste, um freundlich mit ihr und dem ganzen Hause zu reden. Es fließen Segensströme auch von ihrem Lager. Der Herr wolle sie bald wieder herstellen! Wie's scheint, geht sie der Genesung langsam entgegen.

H. Töws.

Lost River, Sask.

Gruß der Liebe zuvor!

Möchte von hier berichten, daß alles seinen geregelten Gang weiter geht. Man sieht nichts Sonderliches, wenn man mit leiblichen Augen in die Welt schaut. Wenn aber mit geistlichen Augen, dann sieht man, daß sich alles zurüstet zur letzten Zeit. Sagst Du vielleicht, lieber Leser, ich sehe nichts Sonderliches, und ich sage, Du wirst es auch nicht sehen mit natürlichen Augen, lies Gottes Wort, bitte Gott um Verstand und Weisheit, dann wirst auch Du bekennen, daß dem so ist.

Was dem Gemeindewesen anbelangt, so schreitet es langsam vorwärts, haben alle Sonntag Gottesdienst, alle zweite Sonntag Jugendverein. Der Jugendverein wird durchweg gut besucht, man ist froh und glücklich, daß die Jugend bestrebt ist, ihre Aufgaben zu lösen. Man ist glücklich von Dem zu berichten, was da ist, und von Dem abzusehen, was da nicht ist. Doch der große Gott hat alles in Seiner Hand.

Haben gegenwärtig 3 Schwestern auf der Krankenliste, erstere ist Tante Heinrich Neufeld, geb. Kröker. Sie ist in den siebziger Jahren, ist gegenwärtig bei ihren Kindern Bernhard Neufeld, haben viel Arbeit mit ihr.

Zweitens: unsere Glaubensschwester, Frau des Johann Braun, hat sehr schwer zu leiden, kann nichts zu sich nehmen, trotzdem sie großen Hunger hat, für uns zu besehen, wird sie müssen tothungern. Sie hat ein Leiden am Kehlkopf, kann nur hin und wieder etwas schlucken. Es ist beinahe nicht anzusehen, wie sie leiden muß. Wieviel schwerer aber für die Schwester, die es aushalten muß. Möchte Gott ihr Gnade schenken, daß sie stark genug möchte sein, nicht zu murren in ihrem schweren Leiden, sondern getrost auf ihren Heiland sehen, der sie erlöst hat und sie angenommen zu der erlösten Schar.

Dann ist noch eine Dulderin, Schwester Hamm. Wenn man diese Schwester besucht, kann man viel von ihr lernen, wie geduldig sie ist, wie sie alles annimmt mit Geduld und doch steigt oftmals diese Frage an sie hinan: Ach Herr, warum so lange?

Dann haben wir noch einen kranken Bruder, Jakob Neufeld, der sich nichts helfen kann, ist gelähmt am ganzen Körper, muß ganz hantiert werden. Ich glaube, die kranken Glaubensgenossen würden mit diesem Gedicht übereinstimmen:

Ach heimwärts möcht' ich ziehen,
Zu jenen sel'gen Au'n,
Am Thron des Lammes knieen,
Sein heilig Antlitz schau'n;
Der mir durch Seine Wunden,
Das ew'ge Leben gibt,
Den meine Seele liebt,
In Dem sie Heil gefunden.

P. Vogt.

— Ein Tornado hat Minnesota und Wisconsin heimgesucht, wobei 5 Personen getötet, über 40 verwundet und 1 Million Dollar Sachschaden verursacht wurde.

— In Frankreichs Parlament wurden alle Unruhen in China und Indien Soviet-Rußland zur Last gelegt.

— Deutschland und Rußland sollen einen geheimen Handelsvertrag abgeschlossen haben.

— In Chicago wurde ein Zeitungsberichterstatter von Banditen ermordet, das die Bevölkerung aufs höchste erregt hat.

— Eine Herde von 250 Moschusochsen befinden sich im Thelon Wildschutzpark an Gret Slave Lake in Canada.

Mit dem Dampfer „General Belgrano" reiste am 17. April von Hamburg die zweite Gruppe der Mennoniten, bestehend aus 349 Köpfen, nach Buenos Aires und kam wohlbehalten am 13. Mai dort an. Nach ihrer Ankunft dortselbst, sandte sie ein Telegramm folgenden Inhalts an die Hamburg-Amerika Linie, Hamburg:

„Dank günstigen Wetters und bester Verpflegung auf dem Dampfer General Belgrano, vollzählig und wohlbehalten in Buenos Aires angekommen, sendet die zweite Paraguaygruppe dem ganzen Deutschen Reiche und der Hapag den letzten brüderlichen Abschiedsgruß und ein Vergelt's Gott. — Zweite Gruppe."

Weitere Auskunft ist durch die Hamburg-Amerika Linie, 274 Main Street, Winnipeg, erhältlich.

Lancaster, Pa.,
den 1. Juni 1930.

Katholische Editoren haben ihre Augen offen. Wo die Sicherheit und die Unantastbarkeit der eigenen Kirche so ziemlich sicher ist, da findet sich Material zum Editieren auf der Haide des Protestantismus. In federsicherem Schwunge geht's los.

In Fitchburg, Massachusetts, steht ein Denkmal zur Erinnerung an die im Weltkrieg Gefallenen. Schulkinder bringen neulich eine Gedenktafel an mit der Aufschrift: Hier stand Calvin Coolidge, Präsident der Vereinigten Staaten 1923 — 1929. — „Da haben wir's," sagt der katholische Editor, „jener Akt der Kinder hat wohl patriotischen Wert und dennoch, wie hart verurteilt man die katholische Kirche, wenn sie mit derselben Achtung Plätze stempelt, die Jesu Füße betraten; dieselbe Achtung ist es, die wir den Reliquien zollen, den Heiligen vor uns widmen. Wieviel mehr noch sollte Ehre dargebracht werden, wo nicht politische Größen, sondern Heldentaten auf dem Gebiete des inneren Seelenlebens auf der Wage liegen. Wer an eine Auferstehung glaubt, der weiß, daß jeder Körperteil eines jeden Menschen vor dem Richterthron Gottes erscheinen wird. Deshalb die Achtung und Verehrung der kleinsten Knochenteile unserer Heiligen. Wir beten sie nicht an, sondern zollen ihnen dieselbe rationelle Ehre, die von Nicht-Katholiken Menschen dargebracht wird, die im natürlichen Leben Großes geleistet . . . ."

. . . Hm . . hm . . , doch ich lasse ihn weiter sprechen.

„Wir haben beobachtet, wie allgemein das Interesse für die Versammlungen der Passionswoche und der Ostertage war unter den Protestanten. Das war nicht so vor 10—15 Jahren. Damals verurteilte man uns der vielen Feste und Fasten wegen von denselben Kanzeln, von denen die Leidensgeschichte des Herrn mit feurigem Eifer verkündigt wird. — Hätten Protestanten Feste zur Verehrung der Heiligen Jungfrau und des Herzens Jesu, würden sie mehr Erfolg haben in dem Bestreben, die Massen in die Kirchen zu bringen. Weil aber eins nach dem anderen die Prinzipien des Katholizismus von den Protestanten adoptiert werden, wird es uns nicht überraschen, wenn sie mit der Zeit anfangen, Maria und die Heiligen zu verehren."

. . . . Das wird stark! Doch weiter.

„In den Versammlungen der meisten protestantischen Kirchen ist der Gottesdienst derart, daß man den größten Teil irgend eines derselben anwenden könnte als ein Programm für die Empfangsfeierlichkeit einer hohen Person, eines Präsidenten oder dergleichen, indem man ihm zu Ehren singt, etwa eine kurze Rede hält mit einigen praktischen Anwendungen aufs tägliche Leben. Protestantische Gottesdienste haben zu wenig Anbetung. Viele Protestanten lieben ihren Erlöser von ganzem Herzen und eine Verehrung des Heiligen Herzens, des Ursprungs seiner erlösenden Liebe, würde viel Anerkennung finden . . . ."

Ist das wahr?

Im Großen und Ganzen genommen — nein! Sehen wir aber etwas genauer zu — o weh! Heute macht man z. B. Jagd auf Mitglieder. Auf verschiedene Art und Weise bringt man sie herein und dann — ja, was ist denn eigentlich das Glaubensbekenntnis dieser Neulinge? Meistens wissen sie von solchen Dingen bitter wenig, und brächte man Marienkultus und Heiligendienst in das Programm, nähme man es vielleicht als selbstverständlich hin. — Lechzen wir nach Form, wenn wir den Chor in lange Talare kleiden und vom Pastor verlangen, daß er dasselbe Kleid trage bei den Gottesdiensten? — Feste und Fasten sind der Katholiken Stärke. In mancher Hinsicht sind sie vielleicht nicht so sonderlich verirrt. Feste und Fasten im rechten Sinne und mit dem Einen Ziel im Auge wären uns Protestanten vielleicht oft recht dienlich. Manchmal fasten wir auch. Wenn ein spindeldürrer Leib Mode ist, dann fasten die Damen, (und in den Tagen der Neuzeit die Herren nicht minder!) — Sind aber höhere Busenformen modern, dann festen (oder masten) sie. Hat man aber je das Gemüt an einer Diät; erstrebt man je einen festen, lebensfrohen Willen; ein Gewissen, das man mitnehmen darf ohne zu fürchten, daß es schlaflose Nächte verursachen könnte? . . . .

H. P. Wieler.

Leben und Toben beim Dirigieren.

Es ist eine schwere Arbeit, einen zusammengewürfelten Chor ins richtige Fahrwasser zu bringen. Es kostet oft doch recht viel Nerven und Ausdauer, um der Aufgabe gerecht zu werden. Wohl oft mehr, als einzelne Sänger es wahrnehmen. Doch hat man nach monatelanger Arbeit eine fundamentale Gruppe herangezogen, so ist ja ein strebsamer Dirigent bei der Arbeit, die Gesangessache zu beleben, was ja auch nur zu empfehlen ist.

Wenn nun in den Uebstunden alles Mögliche drangesetzt wird, um die richtige Harmonie zu erzielen, um die Sänger für den Text als solchen zu erwärmen, um ihn sozusagen in die Darlegung des ganzen Liedes hineinzuverleiben, so ist ja dieses eine direkte Aufgabe eines Dirigenten. Aber trifft es sich nicht hin und wieder, daß man bei öffentlichen Vorträgen das nachholen will, was man in den Uebstunden versäumt hat. Wenn ein Dirigent seinen Sängern ein Lied bis ins einzelne eingeprägt hat, so bedarf es bei öffentlichem Auftreten nur leichter Winke oder besonders der Augensprache, um die Sänger hier anzufeuern oder dort einzuhalten. Hat nun ein Dirigent die richtige Vorarbeit nicht getan, so versucht er es, durch unnatürliche Bewegungen, hochinteressante Geste, übernatürliche Mimik nachzuholen, um die Sänger anzufeuern. Aber gerade in diesem Falle ist die letzte Maßnahme vergebens, da sie mehr verblüfft als begeistert. Die Augen des Dirigenten können oft viel mehr tun, als die größten Armschwenkungen und Biegungen. Ich behaupte bestimmt, bei richtiger Vorübung bringt ein geschulter Chor alles Nötige vor, bei normaler, lebendiger Bewegung des Dirigenten.

Es trifft sich jedoch auch, daß eine gute Vorübung da war, daß Chor und Dirigent sich gut aneinandergepaßt haben, und doch bemerken wir ein Aufsehen erregendes Dirigieren oder wie man's nennen möchte. Die Sänger sind ja schon bei der Sache, oder gilt dieses schon dem Zuhörer?

Ich kann nicht umhin, etliche Namen großer Singmeister zu nennen. Wohl der größte Kirchenchor in Moskau war in der Vorkriegszeit Juchows Chor, der ja wohl 1 Dutzend kleinerer Chorgruppen in Moskau hatte, aber zusammen bei großen Festen sangen. Ich habe seine Taktik beim Ueben bewundert — alles atmete Leben und doch in Grenzen. Und sein Auftreten in großen Sälen war packend lebendig und doch schön und würdevoll. Der beste Chorleiter an der Kaiserlichen Oper ist viele Jahre Avraneck gewesen. Wer ihn dirigieren hat sehen, muß gestehen, daß man Leben hervorrufen kann, ohne zu toben. Und desto mehr sollten wir letzteres meiden, da wir mit unsern Vorträgen einer Versammlung dienen sollen, die zur Andacht gekommen ist. Hüten wir uns doch, den Zuhörer in der Andacht zu stören durch unser über großes Leben, sondern wollen viel mehr bestrebt sein, ihn in seiner andächtigen Stimmung zu stärken, durch erquickenden Gesang bei netten, unauffälligen Bewegungen.

Wir aber alle sind noch untüchtige Knechte in der Arbeit und ich am allermeisten.

Es grüßt alle Freunde des Gesanges
K. H. Neufeld.

Freundliche Einladung.

Eine allgemeine mennonitische Dirigentenkonferenz für Alberta, unabhängig von der Gemeindezugehörigkeit, findet, so Gott will, vom 16.—20. Juli in Coaldale, Alberta, statt.

Alle Chordirigenten in Alberta, deren Gehilfen, oder sonst Sangesfreunde, die etwa früher oder später in die Leitung eines Sängerchores eintreten mögen, sind herzlich willkommen. Beginn am 16. Juli 9 Uhr morgens. Coaldale hat je zwei Züge vom Osten und Westen. Die Autowege sind gut. Die Teilnehmer wollen so freundlich sein, sich sofort anzumelden per Adresse: Peter Regehr, Coaldale, Alberta.

Die Gesangessache ist ein sehr wichtiger Dienst der Jugend für die Jugend, für die Gemeinden, für unser ganzes Volk. Bitte, Gemeinden und Gruppen, helft der guten Sache bei Euch durch Rat und Tat, auch indem Ihr die Arbeiter hersendet, sich im Dienste zu üben. Die Beteiligung und alles andere ist frei. Es kann den Teilnehmern eine gründliche, fachmännische Anleitung in Aussicht gestellt werden.

B. B. Janz.
Coaldale, Alta., 10. Juni 1930.

Carrot River, Sask.
den 3. Juni 1930.

Werte Leser! In der Annahme, daß es einige Leser der Rundschau interessiert zu erfahren, sei hiermit mitgeteilt, daß Unterzeichneter seit dem 28. Mai, in Angelegenheit der Evangelisationsarbeit auf der neuen Mennoniten Ansiedlung bei Carrot River, Sask., tätig ist, wo er einige Wochen gedenkt tätig zu sein.

Die Zahl der mennonitischen Ansiedler hier ist in stetem Zunehmen. Es sind während diesem Frühjahr wieder mehrere Familien in diese Gegend gezogen; einige haben Land gekauft, andere haben unweit von hier Heimstätten aufgenommen, so daß diese mennonitische Ansiedlung sich immer weiter ausdehnt. Es sollen hier jetzt schon ungefähr 60 mennonitische Familien und eine Anzahl lediger Personen angesiedelt sein.

Den 18. Juni sollen in der Stadt Codette, unweit von dieser Ansiedlung, 127 Viertel Sektionen Regierungsland, in T. 49 und 50, R. 11 und 12, welches unter dem Drainage Act steht, an die Meistbietenden verkauft werden. Es ist also eine günstige Gelegenheit für Landsucher und Ansiedler. Dieses Land ist gut und ist in der Nähe der angesiedelten Mennoniten. Auch sind in einiger Entfernung noch Heimstätten zu haben.

Ausgangs dieses Monats gedenke ich, so Gott will, wieder nach Hause zu kommen.

Alle Freunde und Geschwister in dem Herrn freundlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst

Benj. Ewert.

Glenlea, Man.
den 4. Juni 1930.

„Vergessend was dahinten und mich ausstreckend nach dem, was vorne ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu." Pf. 3, 14. — Dies Wort des Apostels Paulus soll mein Motto sein, so lange ich dem Herrn auf dieser Erde noch dienen darf. Denn Er erforscht die Herzen, Er weiß, was der Sinn des Geistes ist, „denn Er verwendet sich für die Heilige Gott gemäß." Röm. 8, 28.

Römer, Kapitel 8, was für eine Fülle von köstlichen Gedanken finden wir da. Besonders von Vers 18 bis Ende. O, wie haben mich die Worte schon so oft wunderbar getröstet. Und wenn ich an meinen Herrn Jesus denke, dann sage ich mir am liebsten die Worte:

Wenn ich die Dornenkrone
Auf Deinem Haupte seh,'
So zieht in meine Seele
Ein tiefes, tiefes Weh!

Die Dornen, ach, die scharfen,
Das sind die Sünden mein,
Die sich so blutig drücken,
Dir in die Stirne ein.

Und jede Lieblingssünde,
Der ich nicht steur' und wehr',
Ist, Herr, auf Deinem Haupte,
Ein spitzer Stachel mehr.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Du machst mir tiefen Schmerz,
Doch tiefer ist der Friede,
Den Du mir senkst ins Herz.

Auf daß ich nicht in Dornen,
Auf ewig untergeh',
Trugst Du die Dornenkrone
Und all das tiefe Weh'.

(Dichter unbekannt.)

„So viel Schönes ich auch schon auf Gottes weiter Erde sah, das Schönste ist für mich ein frisches Menschenkind, das seine erste Jugendblüte rein und unent-

weiht dem Heiland bringt." — So dachte Marina über ihre junge Nichte, die sich früh zum Herrn bekehrte. (Aus „Sonnenwende" von Käthe Dorn.) Und wie war es auch mir aus der Seele gesprochen.

Käthe Dorn ist eine Schriftstellerin, die, nach meinem Besehen, es versteht, für die Jugend zu schreiben. Es ist das eine wunderbar herrliche Gabe vom Herrn. Auch Christina Roys Erzählungen sind gut. Ihr Buch „Ohne Gott in der Welt," habe ich schon als Kind gelesen. Und auch jetzt lese ich es noch gerne. Ich denke, die Geschichte hat schon viel Segen gestiftet. Mein Flehen zum Herrn ist, Er möchte uns, die wir uns zu Ihm bekennen, doch von Tag zu Tag weiser machen, damit wir es verständen, der Jugend ein rechtes Beispiel vorzuleben.

Das ist mein aufrichtiger Wunsch und der Herr gebe, daß diese wenigen Worte zum Segen gereichen möchten.

Lydia Reimer.

Einladung zum Sommerkursus für angehende oder einer weiteren Förderung bedürftigen Lehrer.

Uns Mennoniten schwebt ein hohes Ideal von der Bildung vor. Wir glauben, daß die Menschen zum Bürgertum im Himmelreiche und nicht bloß zum Bürgertum in einem irdischen Reiche vorbereitet werden sollen. Uns geht die Gemeinde über den Staat, und wir fühlen es nach dem Befehl unseres Meisters als unsere erste Pflicht nach dem Reiche Gottes zu trachten, das heißt vornehmlich das zu tun, was zum segensreichen Bau der Gemeinde erforderlich ist. Aus diesem Grunde dringen unsere Gemeinden so sehr darauf, daß in den Schulen in ihrer Mitte außer dem was die Regierung fordert, auch Deutsch und Religion gelehrt werde. Die Ausrüstung der Lehrer für diese Fächer soll nicht geringer sein als wie sie die Regierung für den Unterricht in den von ihr vorgeschriebenen Fächern fordert. Um diese zu erzielen, sind Gemeinden zusammengetreten und haben ein Komitee geschaffen, das Gelegenheit zur weiteren Ausbildung in den genannten Fächern bieten soll. Dem Komitee ist es nun gelungen, geeignete Lehrkräfte für einen Kursus zu finden und die erforderlichen Einrichtungen zur Abhaltung desselben zu treffen. Es können hierüber Einladung etc., die folgenden Mitteilungen gemacht werden.

Der Kursus soll ein vierwöchiger sein und den 15. Juli beginnen. Es soll in demselben Anleitung gegeben werden zum erfolgreichen Unterrichten und ferner Gelegenheit zur Bereicherung des Wissens in den in Rede stehenden Unterrichtsfächern. Der Unterricht wird in der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna erteilt werden, wo auch Kost und Logis zu haben sein wird. Die Gesamtunkosten werden sich auf nur $25.00 belaufen. Als Lehrer werden dienen: H. H. Ewert als Leiter, Peter A. Rempel als Lehrer für Religion und Gerhard H. Peters als Lehrer des Deutschen. Der Unterricht wird sich den sich offenbarenden Bedürfnissen anpassen. Voraussichtlich aber wird der Kursus folgende Gestalt gewinnen:

A. **Religionsunterricht.** — Lehrer Peter A. Rempel.

1. Pädagogisches.

Unterrichtsmethode für die Biblische Geschichte. — 2 Stunden per Woche.

Unterrichtsmethode für die Kirchengeschichte. — 1 St. per Woche.

Unterrichtsmethode für das Kirchenlied. — 1 St. per Woche.

Unterrichtsmethode für den Katechismus. — 1 Stunde per Woche.

2. Akademisches:

Ueberblick über die Geschichte des Reiches Gottes bis zur Geburt Jesu. — 3 Stunden per Woche.

Biblische Altertümer und Geographie Palästinas. — 1 St. per Woche.

Bibelkunde. — 2 St. per Woche.

Mennonitische Geschichte. — 3 St. per Woche.

Liederdichter. — 1 St. per Woche.

B. **Deutsch.** — Lehrer Gerhard H. Peters.

1. Pädagogisches:

Anleitung für den Sprech-, resp. Anschauungsunterricht. — 1 St. per Woche.

Anleitung für den Leseunterricht, resp. Behandlung der Lesestücke. — 2 St. per Woche.

Anleitung für den Schreibunterricht.— 1 St. per Woche.

Anleitung für das Aufsatzschreiben. — 1 St. per Woche.

2. Akademisches:

Grammatik und Rechtschreiben. — 5 St. per Woche.

Literaturgeschichte. — 2 St. per Woche.

Das deutsche Land. — 1 St. per Woche.

Deutsches Kulturleben. — 2 St. per Woche.

Es wird nun gewünscht, daß recht viele an diesem Kursus teilnehmen möchten, und daß die werten Lehrdienste der Gemeinden, die Schulvorsteher, und sonstigen Personen, die sich für die gute Führung unserer Schulen interessieren, sich die Mühe machen möchten, zum zahlreichen Besuch dieses Kursus einzuladen.

Das Komitee für den Sommerkursus.

Ein Aufruf an Lehrer.

Werte Kollegen! Wie viele von uns tragen wohl ein Weh im Herzen? — Ich erinnere mich der Zeit, da ich ein Supplement in Algebra hatte. Ich fühlte mich stets flügellahm; und nicht nur war ich lahm, es schmerzte mich. Endlich war es überstanden; ich ging nämlich zur Sommerschule und nahm noch drei Fächer in Grad XII auf und bestand sie alle. Ich verdiente nur $12.00 während jenes Sommers, aber der Schritt hat mich nie gereut, im Gegenteil, ich fühlte mich seitdem besser gestellt.

Jetzt leide ich wieder. Ich ahne, daß es vielen von Euch nicht besser geht. Oh, ich habe noch stets daran gelitten; aber jetzt mehr als je. — Wir rühmen uns wohl, daß unseren Schülern ein besseres Deutsch geboten wird, als es in den früheren Privatschulen der Fall war; auch denken wir vielleicht, daß in Religion mehr Solides geboten wird; aber wie steht's in der Wirklichkeit mit uns. Sind wir uns sicher, daß wir überhaupt Deutsch können? Wenn unsere Schüler einen deutschen Brief schreiben, können wir mit Bestimmtheit sagen: Es soll heißen, Ich gab es ihn oder ihm? — Wenn wir auf einer deutschen Lehrerkonferenz sind, sprechen wir nur ungern, weil wir befürchten, daß wir unsere Schwachheit im Deutschen bloßstellen vor vielen, die imstande sind, uns zu korrigieren. Unsere eingewanderten Kollegen beherrschen die deutsche Sprache besser. Weiß ich, wie Religion zu unterrichten? Auf der Normalschule ist das Fach nicht berührt worden. Eines weiß ich. Eine Person, die im Lebensabend steht, oder eine solche, die einmal stille gestanden und darüber nachgedacht hat, was ihr wohl die Schule genutzt, die spricht davon, was der Lehrer sie gelehrt, das für alle Zeiten nützt. Sind wir imstande, das Beste so zu unterrichten, daß die Schüler, die am Schlusse des Tages schon müde sind, noch gerne weiterlauschen?

Wenn wir unsern Mangel in diesen zwei Hinsichten erkennen, so lasset uns doch versuchen, die Schwachheiten zu bekämpfen und abzulegen.

Im vorigen Jahr besuchte ich eine Sommerschule, nämlich die zu Gretna, welche einen Kursus einleitete, um prospektiven Studenten für die obenerwähnten Fächer zu zeigen, was getan werden könnte. Die Lehrer zeigten Interesse und auch, daß sie ihrer Aufgabe wohl gewachsen waren. Der Lehrer des Deutschen (H. H. Ewert) wies auf den Wert der deutschen Sprache hin und auf das Bedürfnis, dieselbe zu pflegen, da unsere Religion so enge mit derselben verknüpft ist. Er gab uns Probelektionen auf, wie Deutsch zu unterrichten, auch wurde durchgenommen, was zu unterrichten sei. Wir bekamen auch Unterricht in der Sprache selbst, obzwar das für die kurze Zeit von einer Woche Dauer nicht geplant war. In Religion taten wir Aehnliches. P. A. Rempel war der Lehrer in diesem Fach. — Ich will keinen weiteren Auszug von der Arbeit angeben, obzwar ich das könnte, da ich viel Notizen machte. Aber ich will nur noch dieses sagen: Wir Schüler bekamen einen schönen Vorschmack von dem, was wir bedurften und noch bedürfen. Die Leitung gedenkt uns dieses Jahr einen vierwöchigen Kursus zu geben, wenn sich genug Schüler dafür melden werden. Ich empfehle den Kursus stark und werde wahrscheinlich dieses Jahr wieder mit dabei sein. Die Kosten waren so niedrig gehalten wie möglich. Werter Kollege, noch einmal — Prüfe Dich, ob Du fähig bist, erkenne Dich und handle ehrlich mit Dir selbst und Deinen Dir anvertrauten, entwicklungsbedürftigen, edlen Geschöpfen.

W. S. Buhr.

(Laut Bitte aus „Mitarbeiter.")

„Hephata."

Im Nachlaß des Dichters Emmanuel Geibels hat sich folgender Brief eines Schülers gefunden: „Hochgeehrter Herr Geibel! Wir haben Ihr Gedicht „Frühlings-Hoffnung" zu Ende gelernt. Vor acht Tagen haben fünf nachsitzen müssen, weil sie's nicht konnten, und heute haben zwei was mit dem Stock bekommen, weil sie's nicht konnten. Daran haben Sie wohl nicht gedacht, als Sie das Gedicht machten? Sie sind noch einer von den kurzen Dichtern, Schiller ist am längsten, der ist aber in der ersten Klasse. Der Lehrer sagt, das Gedicht sei sehr schön; es gibt aber so viele schöne Gedichte, und wir müssen sie alle lernen. Wir möchten Sie darum bitten, machen Sie nicht noch mehr Gedichte! Kriege gibt es auch immer mehr, und müssen die Schlachten lernen. Geographie ist besser, da kann man immer mal nach der Karte sehen; aber die Gedichte und die Schlachten sind am schlimmsten. Und dann hat jeder Dichter auch noch eine Biographie mit Geburtsjahr und Todesjahr. Bei Ihnen brauchen wir noch kein Todesjahr zu lernen. Wir wünschen Ihnen deshalb ein recht langes Leben! Hochachtungsvoll und im Auftrage Karl Beckmann, Klasse 2."

Nun wird der Leser berechtigt fragen: was hat die Aufschrift „Hephata" mit diesem Brief eines Schülers zu tun? Und doch, sie steht im Zusammenhang mit diesem. Der Brief des Schülers zeigt einen ausgesprochenen Widerwillen den Gedichten gegenüber. Solche „Schüler" gibt es unter unserem Volke sehr viele. Unter der Aufschrift „Hephata" (Hephata, das ist: „Tu dich auf"! Mark. 7, 34) läßt H. Windolf ein Gedicht folgen, dessen Anfang lautet:

„Tue dich für Gottes Stimme
Auf, mein Herz und Ohr."

Nicht nur durch die Bibel und das Gesangbuch klingt Gottes Stimme an unser Herz und Ohr, sondern auch durch jedes Wort eines religiösen (christlichen) Gedichts. Daher sollte jedermann so viel Gedichte lesen, wie nur eben möglich.

Vor mir liegt das eben durchgelesene Buch „Unter Maien und Palmen", Gedichte und Lieder von Hermann Windolf. Jedesmal, wenn ich einen neuen Gedichtband in die Hand nehme, muß ich unwillkürlich an jenen schmerzvollen Brief des Schülers denken. Das Auswendiglernen der Gedichte schärft das Gedächtnis und bildet die Sprache und bereichert den Wortschatz. Weiter läßt sich irgend ein frommer Spruch, eine Wahrheit, ein belehrendes Wort usw. in Gedichtform viel leichter verstehen und im Gedächtnis aufspeichern. Gedichte sind ein „herrlicher Labequell" auf den sich zum Teil auch das Wort „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle" bezeichnen könnte.

H. Windolf hat in seinen 200 Seiten starken „Maien und Palmen" eine reiche Auswahl von Gedichten und Gedichtlein aufgenommen, von denen jedes seinen biblischen Leitspruch hat, überhaupt 237 Gedichte. Es sind alles Gedichte und Lieder (ohne Noten) christlichen Inhalts und reden von Gott in der einen oder der andern Weise. Daher ist die Sammlung wie für den Hausgebrauch, so auch für christliche Jugendvereine ein geeignetes Buch. Aber nicht nur das, diese Gedichte und Lieder sind auch für Diener am Worte Gottes, die ihre Predigten erfolgreich wieder und immer wieder mit Gedichten durchflechten, eine unentbehrliche und reichhaltige Schatzkammer. Diese Gedichte sind somit ein „herrlicher Labequell". Unter dieser Aufschrift, mit dem Leitwort aus Ps. 65, 10, singt H. Windolf:

„Süßer Quell vom Heimatland,
Ströme Segen her,
In das dürre Herzensland,
Täglich mehr und mehr!"

Gott müssen alle Dinge der Welt dienen; auch schöne Gedichte. Wo Gottes Wort oder ein gesungenes Lied das menschliche Herz nicht weich zu machen vermag, da tut es mitunter ein zur Seele sprechendes Gedicht. Diese Tatsache ist auch H. Windolf durchaus nicht unbekannt, denn er gibt uns in einem feiner Gedichte den seelsorgerischen Rat:

„Geht ihr hier durchs Jammertal,
O, so grabt nach frischen Quellen."

Wer aber kein Verständnis für Gedichte hat oder sogar eine Abscheu im Herzen für sie hegt, wie jener Klassenheld, dem nützt weder das allerbeste Gedicht noch eine Empfehlung eines zur Erbauung für allerlei Gelegenheiten geeignetes Gedichtbuch. Solchen können wir mit H. Windolf höchstens die Frage vorlegen:

„Hat je gelauscht dem wunderbaren

(Fortsetzung auf Seite 12)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Ausländisches

Von Alexanderpol in die Verbannung

Will Euch mit einem Schreiben besuchen, wenn Ihr dieses Schreiben solltet in Eure Hände bekommen, was mein herzlichster Wunsch ist. Ich sitze und schreibe am Herd, den haben wir aufgeklebt von Lehm, aber Ihr könnt es Euch garnicht vorstellen. Die Erde ist gefroern, es wird Feuer darunter gemacht und aufgetaut, dann gibt es Lehm ohne Sand. Peter Wieben sind mit uns zugleich weggeschickt, haben uns mit ihnen eine Hütte gebaut. O könnte ich Euch mal alles erzählen! Aber dem Papier ist so wenig anzuvertrauen. O, könnten wir hier noch mal los! Als wir den 28. Februar von dort losfuhren, schien uns die Zukunft sehr dunkel. Es war sehr kalt, aber es hat alles gegangen, gefroren hat uns nicht besonders, nur in den Quartieren manchmal sehr, und die Stuben waren so dreckig, wir mußten auf dem Fußboden liegen, und dazu das schlimmste, die Läuse. Am schlechtesten war es in den Hauptquartieren. Es war so voll, daß wir mit den Beinen aufeinander liegen mußten. Auf solchen Stellen waren wir 5 Mal. Auf der letzten Stelle „Petrowka" konnten viele Männer nicht hinein, mußten draußen schlafen bei 33 Grad Kälte. Das war im hohen Norden am 23. März, Sonntag auf Montag Nacht. Des Morgens fuhren wir von dort los, es war die letzte Stelle von Menschen bewohnt. — Dann ging's in den Wald hinein. Es ist aber nicht ein schöner Wald, nur Strauch, der Weg so schmal, daß die Schlitten beinahe nicht durchkönnen, und auf vielen Stellen mußten die Bäume abgehackt werden. Die ersten Verbannten sollen den Weg durchgehackt haben, es geht bergab und bergauf. Wenn Ihr den Weg sehen solltet, würdet Ihr sagen, es geht nicht darauf zu fahren — aber es m u ß gehen. Am Wege liegen Wagen, Pflüge, Bettgestelle, Kasten. So sind wir 3 Tage gefahren. Am 28. März kamen wir auf Ort und Stelle an. Wir wurden unter freiem Himmel abgeladen, bis zu den Knien im Schnee. Wir bauten uns daselbst eine Laube von Fichtenlaubzweigen, wohnten 2 Tage darunter. Nachts war es sehr kalt, so daß die Decken oben gefroren waren. Das habe ich nun ein wenig beschrieben — aber es zu erleben, das ist etwas anderes, da gibt's manchen schweren Kampf und manche Tränen, und wie viel wird's noch geben? Jetzt wohnen wir schon eine Woche in unserer Hütte, ein rechter Schweinestall, alles naß und unten gefroren. Von innen wird alles auf russische Art eingerichtet. Auf der Erde im Sumpf liegen, geht nicht, wollten auch Fußboden legen. Es geht alles wunderbar, die Espen werden aufgespaltet, mit dem Beil behackt und fertig. — Nun das geht alles, wenn nur die Gesundheit da ist und das Essen. — Aber denkt Euch eine Geegnd, wo nichts zu kaufen ist, und unser Vorrat ist sehr klein. Der Wirt bekommt 30 Pfund, die anderen Familienglieder 15 Pfund Mehl monatlich und weiter nichts. Wenn der Herr sich nicht unser erbarmen wird, sind wir alle verloren, aber „zagend hoffen wir auf Ihn". O Geschwister, denkt an uns und betet für uns! Wir wohnen alle durcheinander, Russen, Molokaner, so der Reihe nach. Aber denkt Euch nicht schön gerade, nein, jeder hat gebaut, wie es ihm paßt. Wenn es erst taut, sind wir von Flüssen eingeschlossen, also rechte Gefangene. Ein Grabhügel ist auch schon, ein russisches Kind ist gestorben. Am Wege im Wald waren auch Gräber, es ist schrecklich, was da vorgegangen ist. Die Zukunft ist sehr dunkel. O möchte unsere Hilfe bald kommen. Das Mehl, welches wir bekommen, ist sehr schwarzes Roggenmehl. Unsere Fahrt und das Leben hier ist mir wie ein Traum. So schwer hatte ich es mir nicht gedacht.

Es ist heute der 3. April, ein schöner, sonniger Tag. Haben ein wenig gewaschen und wollen heute trocknen. Liebe Geschwister, es steht geschrieben: Sorget nicht, der Herr wird für uns sorgen, aber die Tränen laufen dabei. Ich habe keine Schuhe an den Füßen, etliche haben nur ein Hemd, und die letzte Hose an. Sonntag dort hingegangen, wo ein Neustäter wohnen sollte, da wird schon Pferdefleisch gegessen. Hier sollen auch Fische sein, aber noch nicht. Wir kochen uns Suppe aus Wasser Mehlriebeln und Salz, der Leib schmerzt beinahe immer. Versammlung haben wir jeden Sonntag. Etwas zu setzen oder zu säen keine Aussicht, ist alles Wald. Die Erde ist oben grau und unten gelb. Ich habe auch keinen Samen mitgenommen, sind also auf die Hilfe des Herrn angewiesen.

So weit der Brief aus der Verbannung.

Alexanderpol, S. Rußland.

Ich lebe noch mit meinen Kindern. Bin auch noch, Gott sei Dank, gesund. Hier ist in dieser Zeit schon manches vorgegangen. In vielen Häusern wohnen andere, d. h. die Kommuna. Das Versammlungshaus können wir wieder haben, aber es ist kein Prediger. So versammeln wir uns auf Stellen, singen, lesen und beten. Wir sind für Rußland verbraucht. Es hat sich in dieser Zeit Schreckliches zugetragen. Den 24. April hat sich Jakob Esau in der Scheune erhängt. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Er wurde Sonntag, den 27., begraben, ist noch operiert worden. Es wurde kein Lied gesungen und kein Gebet gesprochen. Dann hat sich am 3. Mai ein Russe in Heinrich Hamms Stall erhängt. Den fuhren sie gleich nach Scherbinowka, er ist von dort. Jakob Hiebert wurde verklagt und gerichtet auf 1000 Rubel. Er kaufte ein Schwein von Heinrich Esau zu 60 Rubel für einen Russen und fuhr es hin. Auf dem Wege holten sie hin zurück und er mußte das Schwein zurückfahren. Er kam nach Hause vom Gericht, ging schlafen, konnte aber nicht. Er sagte, das Geld kann er nicht geben, und dann setzen sie ihn ins Gefängnis und so gehe er verloren, beten könne er nicht und er habe keinen Heiland. Er bekam Frieden und ist noch immer froh. Er sagt oft das Lied vor: Brauch ich mehr als Dich, mein Heiland. Das war am 5. Februar. Ihm haben sie alles weggenommen, hat nur den alten Walach gehalten und 4 Hühner, haben jetzt keine Kuh. Das Möbel ist auch weg.

Wir sind alle im Artjel, außer 11 Familien, die Kulaken und Stimmlosen, die haben ihr Land allein. Sie sollten 4 Deßj. haben, aber es hat nicht so weit gelangt. Das sind Gerhard Unger. Abr. Köhn, Isaak Hamm, Johann Friesens Frau, (er ist im Gefängnis), Frau P. Janzen, (er ist verbannt), Heinrich Esau, Korn. Dück, Jakob Hiebert, Peter Görz, Jak. Görz, Frau Klaas Schierling. Vorstand im Artjel ist Jakob Tießen, wenn der noch lange bleiben wird, dann laufen sie noch alle auseinander, denn es gibt nichts. Die Leute sind hier alle sehr arm, viele haben kein Brot, ist auch beinahe keins zu kaufen. Viele wollten im Herbst wegziehen, hatten alles verkauft und sind jetzt ohne Brot. Die Bäume stehen in der größten Pracht. Kartoffeln und Gemüse ist alles aufgegangen, nur hat es keinen Sinn, hier zu bleiben, wir sind alle verloren, wenn es nicht bald anders wird. Nikolai Wiebe ist gestorben. Frau Wiebe wohn jetzt in Jakob Isaaks Haus.

Sagradowka, Rußland.

Weil ich eben heute noch so ruhig zu Hause, und doch nicht zu Hause, sitzen darf, so möchte ich Euch, meinem schon lang gehegten Wunsch gemäß, einige Zeilen schreiben. Zunächst wünschen wir Euch den Frieden, den uns kein Mensch geben kann. Auch hier haben wir ihn schon erfahren in dieser so traurigen Zeit. Unwillkürlich denkt man, ob sich Gott nicht erbarmen wird. Es muß aber alles so kommen, sonst wäre ja die heilige Schrift nicht die untrügliche Wahrheit. Es erfüllt sich heute, wie es der Prophet in Jer. 9, 3—6 schreibt, und es wären noch manche andere Stellen anzuführen. Nie habe ich es gedacht, daß meine Augen so etwas sehen würden. Es wäre ja nicht so auffallend, wenn böse Leute so etwas treiben sollten. Wir haben ja schon manches erfahren, z. B. in der Zeit, als die Machnowzen hausten. Aber jetzt von einer Regierung, die auch von Gott eingesetzt? — Ja, Gott will Sein Volk läutern, wenn wir es nur verständen, die bösen Tage aufzunehmen, wie wir auch die guten Tage aufgenommen, die jetzt aber hinter uns liegen. Nun, dem Herrn sei Dank für alles, auch für dieses, wenn's uns auch gleich schwer fällt. Wir wollen doch nicht aufhören, Ihn zu loben und zu preisen, für seine wundebare Erhaltung, trotz der rauhen Wege, die Er mit uns in diesem Jahre gegangen ist. Wir wurden ja mit Euren Eltern zugleich auch aus dem Hause getrieben und Eure Väter sitzen noch immer im Gefängnis. Noch ist aber kein Ende zu sehen. H. und Deine Schwiegereltern wollen sie noch immer nach dem hohen Norden schicken. Ich soll binnen zwei Monate bei Altonau Nr. 9 an dem großen Hügel mit noch 14 Familjen und Russen ansiedeln. Es ist ein Jammer. Erstens 1000 verschickt nach dem Norden, darunter auch Dein Onkel. Und jetzt werden sie einfach aus den Wirtschaften hinausgefahren und dann an Krutsche (Abhängen) unter freiem Himmel ausgeladen. Es ist einfach himmelschreiend, wie man mit dem Volk umgeht. Man ist nicht imstande es auf's Papier zu bringen wie es in Wirklichkeit zugeht. Doch möchte ich versuchen, einiges vorzutragen. Aus dem Dorfe Blakitna wurden 35 Familien hinausgebracht, und in eine Schlucht, die so steil ist, daß man mit einem Wagen nicht dran fahren kann, mitten unter Steinen ausgeladen. Ebenso aus dem Dorfe Borosna 60 Familien. Hier weigerte sich das Volk und wollte es nicht zulassen. Drei Tage konnten sie sich halten, da hat die G. P. U. mit 30 Mann Milſiz Sturm gemacht. Mit dem Auto wurden die Menschen niedergefahren und niedergeschossen, Frauen und Männer. Etliche wurden mitgenommen. So führt die Regierung ihr Vorhaben durch. Es sind von diesen Frauen zur Entbindung gekommen, dieser Ursache halber. Eine ist gestorben. Zwei haben sich mit ihren Kindern ertränkt, die anderen sitzen so unter freiem Himmel in ihren nach Zigeunerart aufgeschlagenen Zelten. Abgenommen hat man ihnen alles, wie auch uns. Nun sollen die Leute mit nichts bauen. Dieses tut unsere Regierung.

Die Kommunisten, Kulaken und Prediger sind die klügsten Leute. Die anderen Bürger sind alle unmündig. Wenn diese letzteren nun etwas tun, was nicht im Sinne der Regierung ist, so ist der Kulak oder Prediger daran schuld. Diese sind eigentlich noch klüger als die Kommunisten, denn diese tun alles mit Gewalt, während der Kulak und Prediger es versteht, die Masse dahin zu beeinflussen, daß man ihnen Beifall zollt. Leute, die nicht zurechnungsfähig sind, werden als Vorgesetzte angestellt. In der Molotschna geht es auch grob her. Auch da werden sie ausgetrieben. Im April wurden 200 Fuhren beladen und zur Station gefahren. Auf dem Bahnhof angekommen, wurden sie zu je 50 Mann in einen Waggon verladen. Ein Eimer wurde ihnen hineingegeben für ihre Notdurft. Kommt bei Euch so was in der Zeitung? Oder weiß man bei Euch dort alles, oder noch mehr, wie wir hier auf dem Lande? In den Städten ist alles ordentlich, und wenn Ausländer kommen, wird alles beste vorgezeigt und vorgemalt. Aber die Ungerechtigkeit ist so groß, daß es nicht zu beschreiben ist. Wenn die Agenten zu uns kommen und werben, so wird es ihnen ganz frei und offen gesagt, wir glauben Euch nichts mehr, weil ihr noch niemals die Wahrheit gesagt habt. Das Volk ist so erbost, es wartet nur auf Krieg. Dann wird es wohl unbarmherzig zugehen, denn auf dem Lande ist niemand für diese Regierung.

Da wir gerne unsere Verwandten in Amerika ausfindig machen möchten, biten wir, diese Anfrage in der Rundschau zu veröffentlichen.

Von unsern Verwandten sind nach Amerika ausgewandert:

Eine Tante, väterlicherseits, Witwe Lena Esau, geb. Balzer. Zweimal verehelicht gewesen. Der erste Mann war ein Abram Kröker, von dessen Söhnen einer in Kirchthal war. Nach dem Tode ihres ersten Mannes verehelichte sie sich mit einem Esau, mit welchem sie von Neukirch, Ukraine, nach Turkestan auswanderte und von dort als Witwe nach Amerika.

Ein Onkel, Bruder unserer Mutter, Nikolai Reimer, vom Terek nach Canada ausgewandert.

Ein Vetter, Peter Kornelius Reimer, von Lugowsk, Samara, im Jahre 1925 oder 1926 nach Canada ausgewandert.

Wir, David und Gerhard Balzer, Söhne des verstorbenen David Heinrich Balzer, befinden uns gegenwärtig in Deutschland. Unser Ziel ist aber Canada. Weil es aber gerade jetzt ziemlich beschwerlich ist und die meisten Aussichten auf Einwanderung wohl nur diejenigen haben, denen ihre Verwandten in Canada die Einreise-Erlaubnis bei der Canadischen Regierung ausgewirkt haben, möchten auch wir gerne unsere Verwandten in Canada ausfindig machen und bitten sie deshalb, uns behilflich zu sein. Gerh. Balzer.
Staatliche Deutsch-Russenhilfe,
Zweigstelle Prenzlau. U. Mark.

Liebe Freundin und Schwester.

Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor. Ich wollte schon lange schreiben, doch die Lust und der Mut waren so klein. Doch will ich Euch schreiben, wie es uns in diesem Jahr gegangen hat und noch geht. Den 15. August 1929 wurde mein lieber Mann operiert. Bei ihm hatten sich die Gedärme verknüpft. Es war eine sehr schwere Operation und der Arzt sagte, von Hundert käme einer durch. Es ist auch ein Wunder vor meinen Augen, daß mein Mann am Leben geblieben ist. Den 15. gegen Abend wurde er operiert und den 16. des Morgens fuhr ich hin. Aber Ihr könnt es Euch nicht denken, wie schlecht die Besorgung war. Sie brachten ihm Tee, setzten es auf den Tisch und gingen davon. Dann sagte Abraham, ich sollte ihm ein bißchen aufhelfen, dann stöhnte er aber so. — Nein, sagte ich, das geht nicht. Dann ging ich und suchte mir eine Schwester auf, barmherzig kann man sie nicht nennen, denn das sind sie nicht, und fragte sie, ob sie nicht einen Teetopf hätten, denn aus der Tasse könne mein Mann beim liegen nicht trinken. Sie sagte, in der Vorstube stehe so etwas. Ich ging hin holte es mir und wusch es aus, denn es war schmutzig. Und wie ich meinem Mann zu trinken geben will, sehe ich die ganze Wunde. Sie war mit grauem Zwirn zusammengenäht, ein Stückchen Watte drauf gelegt, das nicht ganz so lang war wie die Wunde und zweimal um den Leib schmalen Verband gebunden, so daß die Wunde sozusagen ganz frei war. Mit einer alten roten Tuchdecke zugedeckt, das Bett vollgestreut von der Decke, keiner blieb bei ihm. Von dem Betäuben mußte er sich so würgen, aber keiner kümmerte sich um ihn, dann könnt Ihr Euch alles denken. Aber der Herr erhörte mein Gebet und das so vieler anderer. Für meinen lieben Mann ist viel gebetet worden.

Aber die Trübsal war noch nicht groß genug. Ich war so übel dran, daß der Arzt mir das Gehen nicht erlaubte, ich sollte sitzen. Die Füße und Beine waren so dick geschwollen, daß sie platzen wollten, und 5 kleine Kinder wollten besorgt sein. Dann kamen sie und stellten mich an, daß ich würde 250 Pud Getreide in einem Tage nach der Station stellen. Dann bin ich ins Dorf gegangen und habe gebeten, ob nicht jemand es für mich hinfahren wolle. Unser lieber Nachbar war willig, es zu tun, nahm unser Fuhrwerk und sein und fuhr 100 Pud weg. Das langte noch nicht, dann legten sie uns noch 220 Pud auf, also im ganzen 470 Pud. So viel hatten wir überhaupt nicht geerntet. Wir kauften nach etwas, aber wir hatten auch nicht mehr Geld, denn wir hatten schon beinahe 400 Rubel an den Sowjet gezahlt. Das sollte aber bis zum 1. September geliefert sein, nach dem 1. war 500 Rubel Strafe aufgelegt. Wir konnten es nicht liefern und so verkaufte man uns alles. Der Verdeckwagen wurde für 40 Rub. verkauft, eine Ferse für 19 Rub, die jetzt 250, eine Stute für 30 Rubel, die jetzt 300 Rubel kostet. Nur den schlechteiten Tisch und die Wiege ließen sie uns. Kein Stuhl, keine Bank, kein Bett. Gute Leute brachten uns ein paar Bänke, so daß wir doch sitzen konnten beim Essen.

Das war noch nicht genug, dann sollten wir noch für andere Weizen säen, während sie uns alles verkauft hatten. Wir haben keinen Winterweizen säen können. Dann kam die Auswanderung, alles fuhr weg nach Moskau. Wir konnten nicht. Uns wurde am 3. November ein Sohn Heinrich geboren und wir konnten auch wegen des Geldes nicht. Auch da mußten wir die Hilfe des Herrn spüren. Aber die Trübsal war noch nicht zu Ende. Den 11. wurde er nach Nr. 8 gefordert. Er fuhr hin, ohne gegessen zu haben. Es wurde Abend und er kam nicht. Dann wurde unser Fuhrwerk nach Hause gebracht, es hätte in Nr. 8 auf der Straße gestanden. Meinen Mann hätten sie arretiert. Er habe Schuld, daß schon 30 Familien nach Moskau gefahren seien, und so saß er eine Woche in Nr. 8 im Kerker, ohne Essen, nur was gute Leute ihm durchs Fenster gaben, und dann ging's nach Cherson ins Gefängnis, dort mußte er einen Monat sitzen. Dort wurde er sehr krank. Als er nach Hause kam, sah er sehr elend aus, gelb wie Wachs, die Augen tief im Kopf. Ich hatte solch ein schlechtes Bein, aber kein Erbarmen, ich blieb mit meinen 6 Kindern allein. Das kleinste war eine Woche alt. Da kam eine Russenfrau und besorgte meine Kinder und als mein Mann endlich nach Hause kam, dann mußten wir uns ängstigen, daß wir aus unserm Hause hinaus würden müssen. Da hieß es mit einmal, wir sollten heraus, auch aus dem Dorf. Dann kam das Frühjahr und wir sollten wieder 60 Pud Getreide schütten und dann noch 72 Pud und das von Vesper bis Abend. Das wurde uns dann frei gegeben, mit Geld zu bezahlen, $1.25 das Pud gerechnet. Dann bezahlten wir noch 34 Pud, mehr konnten wir nicht.

Die Wunde meines Mannes schwärt sehr, schon vier Wochen, und er hat große Schmerzen. Er war in dieser Woche beim Arzt, der sagt, er soll nach Kronau, er muß noch einmal operiert werden. Wenn er sich die Wunde schonen könnte, aber er muß fahren und Brot suchen. Und doch muß ich sagen, wie der Herr geholfen hat. Wir hatten kein Geld und Brot wenig, und da kamen Russen und kauften uns die Bindmaschine ab. Die war stehen geblieben, als sie uns alles verkauften. Wenn das wird alle sein, dann wissen wir nicht, wo wir noch werden Brot kaufen. Schmalz keins, Oel auch nicht. Ein Glück ist es, daß sie uns die alte Kuh gelassen haben, die hat schon 13 Kälber gehabt. Futter und Brennung hatten sie uns auch beinahe alles verkauft. Es ist gut, daß es nicht sehr kalt war.

Ob uns die Sonne des Glücks auch noch mal scheinen wird? — Mein Gebet ist immer: Herr, erhalte mir meinen Mann! denn was soll ich allein mit 6 Kindern. Betet für uns. Wir haben ein Pferd und 1 Kuh. Die Hühner haben sie uns auch verkauft. 2 Deßjatin Gerste haben wir gesät eine halbe Sonnenblumensamen und eine halbe Kukurus.

Ich muß schließen. Gedenket unser im Gebet.

Sagradowka, Süd Rußland.

Ich bin bald zwei Jahre im Altenheim in Orloff. Verdienen kann man nicht und das Briefe schreiben kostet Geld. Ich weiß nicht, wie es werden soll, ich habe keine Kleider und Schuhe, kann nicht mehr zur Kirche gehen. Das Heim ist sehr arm. Brot haben sie uns aus den Dörfern gebracht, sonst hätten wir schon nicht, aber an Kleidung fehlt es sehr. Bitte, bemühe Dich für mich, vielleicht schickt mir jemand Geld, daß ich mir Kleider kaufen kann. Bitte, schicke mir Papier und Kuwerte, hier ist kein Papier zu bekommen. Peter Koopen schickt mir Eure Adresse.

Helena Dück.

Sibirien.

Lieber Onkel und liebe Tante.

Zuerst wünsche ich Ihnen die beste Gesundheit an Leib und Seele, welcher wir uns auch noch, Gott sei Dank, erfreuen dürfen. Ihr werdet mit uns mitfühlen können, denn Ihr habt die Zeit bei Moskau selbst durchgemacht. Brieflich kann ich es nicht erzählen, wie es uns ergangen ist, aber ich will unsere Erfahrung ein wenig schildern.

Den 22. November, 12 Uhr nachts, kamen 5 Soldaten, 5 Miliz und 1 aus der G. P. U. bei uns herein nahmen uns und fuhren mit uns zum Bahnhof. Wir waren 3 Familien und Gepäck auf einem Auto. Lena war noch so krank, daß wir glaubten, sie würde sterben. Unser jüngstes Töchterlein war noch nur 17 Tage alt und meine Frau war noch nicht ganz hergestellt, aber da war kein Erbarmen, kein Mitleid. Draußen schneite es sehr! Beim Bahnhof angekommen, gings in kalte, ungeheizte Viehwaggone mit den Kranken zusammen. 42 Autos haben die Nacht über Menschen gefahren, nicht uns allein, nein, viele Tausende haben sie ins Elend zurückgeführt. In unserm Waggon 44 Seelen. 12 Tage und Nächte haben wir bis Slawgorod gefahren. Die Waggone waren so undicht, daß die Kissen anfroren und beinahe nicht loszubekommen waren. Brot bekamen wir nicht alle Tage. In Slawgorod mußten wir bei 40 Grad Kälte, ohne Pelze und mit ledernem Fußzeug Quartier wechseln. Von Slawgorod bis Schönthal auf dem Wege sind wir beinahe erfroren. Etliche Kinder rangen schon in Slawgorod mit dem Tode. Doch erbarmungslos mußten sie aus dem Quartier und starben unterwegs. Ich kann es Euch nicht schildern, was wir erlebt haben. Vom Irdischen sind wir los. Brot haben sie uns versprochen, aber auch nur versprochen, noch haben wir keins bekommen. Nun, nichts ist von ungefähr, Gott hat das Ruder in der Hand. Ich habe Euch ein wenig in alles hineinschauen lassen, jedoch ist es nur soviel, wie wenn man mit dem Löffel den großen Ozean ausschöpfen will. Oft haben wir mit Euch Freude und Leid teilen können, ob wir wohl noch einmal aus diesem Elend herauskommen werden? Beinahe niemand hat Vieh, wer eine Kuh hat, hat schon viel. J. Bergens sind jetzt die Reichsten in Schöntal, dann habt Ihr ein klares Bild.

Bitte betet für uns und für die andern alle. Gruß mit Psalm 42.

In Liebe, Eure niedergeschlagenen Mitpilger nach Zion. ......

Das Scherflein!

(Eine wahre Begebenheit.)

Die Kunde kommt von grauenvoller Not:
Viel hunderttausend schrei'n um Brot, um Brot!
Sie strecken bleiche, fleh'nde Hände aus
Nach fernen Landen. An ein jedes Haus,
in jedes Herz klopft unser Heiland an:
„Was ihr den Brüdern tut, ist mir getan."

Gottlob! es gibt noch Liebe! Stadt und Land
Legt Spend' um Spende in getreue Hand.
Hier tritt ein schlichtes Weiblein still heran,
Treuherzig sprichts: „Nehmt mein Geringes an;
Zwar recht von Herzen gerne gäb' ich mehr,
Doch auch das Scherflein segnet unser Herr."

Bewegt auf die gebückte Greisin schaut
Der Pfarrer, dem ihr Scherflein sie vertraut;
Viel harte Müh- und Arbeitsspuren zeigt
Die Hand, die es so willig dargereicht.
Ihm sagt ein Blick, daß es drei Taler sind,
Und daß das Weiblein arm ist, arm — und blind.

„Gott lohn' Euch liebe Frau, die reiche Gab'!
Doch — darbt Ihr nicht Euch selbst die Notdurft ab?
Mich deucht Eu'r Liebesopfer fast zu groß,
Tragt Ihr zur Armut doch der Blindheit Los!"
„So ist's, und grad' der Blindheit dank ich's, Herr,
Ich hätt's nicht übrig, wenn ich sehend wär!"

„Wie kann das sein?" „Nun, seht, die Sach' ist klar;
Durch Flechtwerk nähr' ich mich seit manchem Jahr,
Wie andre Frauen auch im Witwenhaus —"
„Und der Verdienst?" — „Er reichte immer aus;
Bin ich auch blind, mein Flechtwerk steht zum Glück
Nicht hinter dem der Sehenden zurück.

Und in dem Einen bin ich besser dran,
Daß jede Tageszeit ich nutzen kann;
Mich hindert Früh- und Abenddunkel nicht,
Sie müssen feiern, oder brauchen Licht.
Ich rechnet's aus — drei Taler macht's im Jahr,
Die ich durch meine Blindheit überspar.

Und halten sie mit so viel wen'ger Haus,
So komm' auch ich ohn' die drei Taler aus.
Seht, Herr, mir schmeckt mein Kaffee nicht und Brot,
Denk' ich an all' die große, große Not,
Wo ach! so mancher Hungers sterben muß,
Und ich — ich hab' drei Taler Ueberfluß!

Drum schickt mein Scherflein mit den andern ab,
Ich danke Gott, daß ich zu geben hab!
Nicht wahr? Er weiß doch Rat in jeder Not —
Sogar aus meiner Blindheit macht Er Brot."
Sprach's und ging fröhlich heim — a l t, a r m und b l i n d,
Und doch ein edles reiches Lichteskind.

Eingesandt von Agnes Martens, Crowfoot, Alta.

„Aus dem Totenreich."

(Eingesandt.)

Wie es den deutschen Bauern in Sowjet Rußland ergeht. — Ein verzweifelter Hilferuf.

Motto: Ist's auch eine Freude,
Mensch geboren sein;
Darf ich mich auch heute
Meines Lebens freu'n?

Meine Gedanken weilen in Rußland, im Lande des Elends und der Not. Es hat wohl nie eine Zeit und ein Land gegeben, wo so reichlich unschuldiges Menschenblut geflossen ist als heute in Rußland. Und nie ist es wohl von der Außenwelt so ruhig aufgenommen worden als jetzt. Gegen Sklaverei in Afrika hat der Völkerbund seine Stimme erhoben und Mittel und Wege zur Abhilfe geschaffen. Was tut man gegen die gräßliche Tyrannei der roten, blutdürstigen Zuchthäusler, der kommunistischen Machthaber von heute?

Die russische, absolutistische Regierungsform zur Zarenzeit war stets darauf bedacht, den Unwillen des Volkes von sich abzulenken und inszenierte Judenhetzen oder lenkte den Volkshaß während des Weltkrieges auf die deutschen Kolonisten, deren Landbesitz den Landhungrigen vorgeschoben wurde. Nun bedient sich auch die absolutistische, diktatorische, rücksichtslose Kommunistenherrschaft dieser Art von Methoden. Der Unwille der werktätigen Bauern gegen das heutige Regime ist größer denn je.

Um nun diesen Unwillen in solche Bahnen zu leiten, damit die Machthaber nicht nur nicht in Mitleidenschaft gezogen, sondern sogar quasi als Wohltäter angesehen würden, da hat man die gesunde, werktätige Bauernschaft unterminiert, indem man die besten Landwirte das Salz der russischen Erde, wirtschaftlich vernichtete; man hat sie erschossen, verbannt oder einfach auf die Straße gesetzt und ihr Vermögen dem arbeitsscheuen Pöbel auf „organisierte Weise" zur Verfügung gestellt. Die Entfernung der rechtmäßigen, fleißigen, werktätigen Bauern geschieht auf die denkbar brutalste Art. Das geschieht des Nachts, um nicht zu großes Aufsehen zu erregen; denn mehr als 95 Prozent der Bauern verurteilt dieses Vorgehen. Und man kann mit Recht sagen, daß es der größte Fehlgriff der Sowjetregierung unter allen bisherigen Maßnahmen ist. Sollte nun diese Regierung in eine internationale Verwicklung geraten, so wird man von der Bauernschaft ein einmütiges „Kreuzige ihn!" erwarten müssen.

Ja, unschuldige, fleißige Bauern sind mit Familien auf die brutalste Art wie Verbrecher nachts festgenommen, in Viehwagen verladen und verschickt worden. Lasse hier nun einen Brief von der Frau eines meiner gewesenen Schulkameraden aus Rußland wortgetreu folgen:

„.... den 9. April 1930.

Lieber Freund N. N.: —

Da wir mit Ihren Geschwistern zusammen sind, wie eine Familie Freude und Leid teilen, obwohl wir hier wenig Freude haben. Die eine Freude, daß wir uns als Kinder Gottes nennen können u. daß nach aller Not uns doch eine Herrlichkeit erwartet. Es wird Euch vielleicht wundern, daß ich an Euch schreibe; aber wundert Euch nicht: das eine erleichtert doch noch ein bißchen unsere Herzen, wenn wir unser Elend wenigstens aufs Papier bringen und unsern nahen und fernen Bekannten schicken. Am 24. Februar, nachts wurden wir arretiert, und wir trafen das erste Mal im Leben mit Ihren Geschwistern zusammen. Wir wurden, wie auch Ihre Geschwister, mit vielen unmündigen Kindern, nachts zum Bahnhof geführt, unter großem Geschrei und mit Flinten. Wir wurden einfach geführt wie Mörder und Räuber. Dann wurden wir in Viehwagen zu je 40 Mann eingeladen. Die Türen wurden gleich verschlossen, und so ging es fort eine Woche lang; wir durften auch nicht einmal eine Minute an die Luft, wie das Vieh. Alle Bedürfnisse mußten in dieser Zeit in diesem engen, abgeschlossenen Raum gestillt werden. Anfänglich konnten wir es gar nicht übers Herz bringen in solcher Lage; nein, lieber sterben, als sich so erniedrigen! Aber es half nichts. Wir durften nicht hinaus. Nur einen von uns ließ man hinaus, zwei Eimer Wasser zu holen. Das war aber zu wenig für 40 Mann, und so hatten wir Schnee statt Wasser verstohlener Weise hereingeholt. Auch das wurde verboten. Wir weinten und jammerten, denn wir wußten nicht, wohin wir fuhren. Als wir bei Moskau vorbeifuhren, dachten wir: vielleicht wird man uns dort Hilfe zuteil werden lassen; aber alles umsonst. So fingen wir wieder an zu weinen und sangen: „Näher, mein Gott, zu Dir" und „Jesu, geh' voran", als wir nach Norden in eine Stadt gebracht wurden. Hier sahen wir einige Hundert Schlitten stehen, wurden ausgeladen, und unsere Sachen konnten wir auf die Schlitten legen. Frauen mit Säuglingen und ganz kleinen Kindern konnten sich setzen. Ihre Schwägerin und ich gingen zu Fuß noch mit vielen anderen im hohen Schnee acht Kilometer hinter dem Schlitten und kamen schließlich in ein ruiniertes Kloster. Hier sollten wir uns niederlassen. In dem Zug, mit welchem wir ankamen, waren mehr als 2000 Menschen; alles solche Unglücklichen wie wir. Als wir ins Kloster kamen und sahen, wie wir hier leben sollten, so eine Menge Menschen, da war die Verzweiflung groß. Wir sahen gleich, daß wir hier alle verloren sind, wenn wir nicht durch ein Wunder noch gerettet werden. Im Kloster befindet sich ein großer Saal; dort sind aus Brettern dreistöckige Lager um Schlafen gemacht. Dort befinden wir uns. Die oberen spucken auf die unteren, die oberen hängen ihre großen, schmutzigen Stiefel auf die unteren. Oben ißt man und gießt Wasser aus. Ein jeder muß in seinem Raum alles tun. Die Menschen klettern den ganzen Tag hinauf und herunter; denn das ist ja ihr Wohnort! Die Kinder fallen von oben herunter und schlagen sich tot. Epidemische Krankheit herrscht unter uns. In dem Raum, in welchem wir uns befinden, kommt alles vor zu einer Zeit. Hier essen die Leute... neben ihnen stirbt der Nachbar in dieser Zeit .... da wird geboren.... da wird alles gemacht! Einfach alles! Eine jede Familie hat eine Schar Kinder, kleine und große. Da ist ein Geschrei hunderter Kinder. Tag u. Nacht ist keine Ruhe. Kochen tun wir unter freiem Himmel; jede Familie steht mit einem Kesselchen und kocht. So wird auch gewaschen, draußen bei 25 Grad Kälte Reaumur, im Schnee bis an die Knie. Ihre Schwägerin ist nur noch ein Schatten, mager und krank. Ihr kleinster Sohn verbrühte sich mit kochendem Wasser am Fuße; das Kind ist zu bedauern und keine ärztliche Hilfe zur Stelle.

Ach, liebe Freunde, es ist nicht zu beschreiben; es ist haarsträubend. Wir sind als Opfer hierher verschleppt, und wir sind unschuldige Leute. Wir haben treu der Regierung gedient, und heute bekommen wir den Lohn.

Unsere Mannsleute im Alter von 16 bis zu 50 Jahren hat man von der Familie weggenommen und etliche hundert Kilometer von uns entfernt auf die Arbeit geschickt. Dort liegt der Schnee über einen Meter tief. Die Männer befinden sich dort mit niedrigen Schuhen, ohne Pelze, ohne Handschuhe. Sie schreiben Schreckliches zurück. Die werden einfach gemartert. Einen kleinen Hering und 1 Kilogramm Brot bekommen sie auf zwei Tage als Nahrung; weiter aber nichts! Bei solcher Kost gehen sie alle Tage sechs Kilometer in den Wald und sechs Kilometer zurück. Dort fällen sie Holz bei kärglicher Kost, und das Holz wird an das Ausland verkauft. Daran klebt das Blut unserer unschuldigen Männer. Wie viele müssen ihr Leben in solchem Zustande lassen. Manche machen durch Selbstmord ihrem jämmerlichen Dasein ein Ende. Ach, liebe Freunde, wir fühlen uns so unglücklich, wenn man dann denkt, wofür wir eigentlich leiden müssen. Wem haben wir etwas zuleide getan? Wir sind unschuldige Opfer einer bestialischen Gewaltherrschaft.

Es ist zu bedauern, daß wir Deutsche so gleichgültig waren. Schon bei der Zarenregierung haben wir erfahren, daß wir als Stiefkinder angesehen wurden. Man hat unser Vermögen konfisziert; man hat uns ausgesiedelt. Dann hätten wir gleich von Rußland fortziehen sollen; aber

nein, wir sind geblieben, sind Rußlands treueste Bürger geblieben. Wir wollten nie von Rußland fort. Heute bekommen wir den Lohn für unsere Treue und dafür, daß wir als Kulturträger hier nützlich waren. Dafür sind wir hier verschickt. 17 Familien Deutsche unter einer Menge Russen. Die meisten mit weißen Pelzen. Man beraubte uns hier noch gut, und wir müssen immer auf der Wacht sein. Unter diesen Leuten sind ja auch ordentliche Russen. Wir haben ein jämmerliches Dasein. Leset Lukas 16, Vers 23 und 24 und denkt an uns.

Liebe deutsche Freunde und Brüder, denkt man an uns Verbannte im Auslande? Wissen die dortigen Deutschen, daß ihre Brüder hierher geschickt worden sind, um sie zu vernichten? Findet sich niemand, der ein Herz hat für seine deutschen Brüder in Rußland und sucht, sie zu retten? Wir sind unschuldige Leute und waren treue Untertanen und Bürger. Wenn keine Hilfe kommt, so sind wir verloren.

Unterschrift."

Das ist ein Notschrei aus der Verbannung. In Sibirien trieb man bei grimmiger Kälte einen Zug solcher Bauern — meistens zu Fuß —, einen Zug von etwa fünf Kilometer Länge. Und wenn z. B. eine Frau vor Ermattung zusammenbrach, so schlug ein kommunistischer, roher Soldat mit dem Flintenkolben auf sie ein. Am Ural z.B. trieb man nachts eine Witwe mit einer Schar unmündiger Kinder bei grimmiger Kälte auf die Straße und stellte Wachen auf, damit sie auch niemand aufnehme. Am andern Morgen fand man die Arme auf einer Schneedüne zusammengekauert und mit allen Kindern erfroren. Im Gouv. Cherson trieb man sogar einen alten, werktätigen Bauern im Alter von 81 Jahren wie einen Hund auf die Straße und schickte seinen Sohn und Ernährer mit Weib und Kindern in die Verbannung. Im Gouv. Taurien erlag eine kranke Frau der brutalen Behandlung der Soldaten; aber der Mann mit unmündigen Kindern wurde trotzdem von den kommunistischen Rohlingen ohne Aufschub fortgeschickt. „Laßt die Toten ihre Toten begraben", so mußte es auch da heißen. Ueberall Jammer, Elend und Wehklagen. Ueberall das schmerzlich beleidigte Gefühl, unschuldig leiden zu müssen. Die Kommunisten wollen damit den Volkshaß von sich ablenken.

Natürlich zeitigt solche Maßnahme auch endlich positive Resultate; die in aller Welt mit etwas Bangen erwarteten 1. Mai-Feiern sind diesmal in Europa ungewöhnlich ruhig verlaufen. Ja, und erkennt die Arbeiterschaft in allen Ländern erst recht von allen Seiten die traurigen Folgen von solchen ungerechten, barbarischen, kommunistischen Experimenten, dann wird die Krankheit für immer abgetan sein. Nicht umsonst sagt Schiller: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Die rote Hymne des Hasses und der Gewalt sagt im russischen Wortlaut recht zutreffend: „J starey mir my rasruschajem do osnawanja" („Wir zerstören das Alte bis auf den Grund"). Und wirklich! Die Kommunisten treiben ihre Zerstörungsarbeit in Rußland gründlich! — Wie dankbar bin ich, daß ich der kommunistischen Hölle Rußlands entronnen bin! Aber, deutsche Brüder, und du, deutsches Mutterland, gedenkt Eurer schmachtenden deutschen Brüder im russischen, kommunistischen Totenreich. Wo ist Hilfe?

„Ein Geretteter."

Charbin China, 26. April 1930.

Lieber Neffe, samt Frau und Kindern!

Der Friede unseres Gottes, eine schöne Gesundheit und das beste Wohlergehen sei Euch von mir gewünscht. Es wird Euch wohl befremden, daß ich Euch von diesem Orte einen Brief schreibe, aber ich werde Euch die Sache gleich klar legen. Im Januar Monat fuhr ich wegen der allgemeinen Auswanderung. Diesesmal ging es auch ziemlich im Stillen zu, ohne daß die Regierung es merkte. Aber ich mußte um einen Monat wiederkommen. So fuhr ich dann Ende Februar zum zweitenmal, kam auch glücklich mit den Papieren hin, und erfuhr zum Schrecken der ganzen Ansiedlung, daß es in diesem Jahr keine Auswanderung gäbe. **Welche Täuschung!** Wir wollten hinaus und weiter nichts. Mit schwerem Herzen kam ich auf der Station an, dort kam der zweite, größere Schrecken, dort kamen unsere Leute mich schon abholen, und erzählten mir, daß der Chef der Grenzwache gleich zwei Mann Soldaten mir nachgeschickt habe, um mich zu arretieren. Weil wir aber einen andern Weg fuhren, so fanden sie uns nicht, haben aber ein paar Nächte in unserem Dorfe Wache gehalten. Weil ich von unseren Leuten angezeigt war, und auch der Tag angegeben, wann ich kommen sollte, so warteten 2 Soldaten schon Sonnabend auf mich. Ich kam aber erst Montag zu Hause an. So fuhr ich sogleich nach Friedensfeld und hielt mich dort in den Dörfern 2 Wochen auf. In dieser Zeit ließ meine Frau mir sagen, ich sollte zurückkommen, dort sei alles ruhig. Ich traute dem aber nicht, und das war mein Glück. Mit einmal höre ich, daß sie bei uns 12 Mann arretiert hatten, und sehr nach mir gesucht wurde. Ich wollte sonst losfahren nach Samara, aber in Rußland ist nirgends zu verstecken, wenn sie einem haben wollen. Nach Hause fahren getraute ich mir schon nicht, und so ging ich den 20. März über den Amur. Meine Lage war eine überaus schwierige. Auf 10 Jahre Gefängnishaft konnte ich immer rechnen, so ist dort ein Mann verurteilt worden. Als ich erst über war, schrieb ich gleich einen Zettel, meine Familie solle ach herüberkommen, doch bis heute warte ich noch vergebens. O wie ist die Ungewißheit doch so schwer. Bin bald 2 Monate von zu Hause. Wenn man wenigstens gut verdienen könnte. Ich bin schon 3 Wochen hier, habe aber noch nur 3 Rubel 75 Kop. verdient. Ist nirgends eine Stelle zu bekommen. Arbeitslose sind hier sehr viel. Eingeschrieben bin ich schon im amerikanischen Konsulat, wenn meine Familie schnell käme, könnten wir vielleicht noch vor dem Winter nach den Vereinigten Staaten kommen. Jetzt habe ich eine Bitte, Du hast vielleicht schon die Adressen meiner Freundschaft, dann sei doch so gut und schicke ihnen diesen Brief. Und dann möchte ich gerne um Unterstützung bitten. Ich habe dort (wohl in den V. St.) mehrere Nichten und Vetter, worunter auch Cornelia Koop ist, welche ich noch persönlich kenne. Tun sie ihre Hände etwas auf, dann ist mir hier geholfen. Tun sie alle ihre Hände weit auf, dann kann ich vielleicht noch im Sommer fahren und meine Familie hinüberholen lassen. Dazu würde ich 100 Dollar brauchen. Bitte, tut so, wie's Euch der Herr in den Sinn kommen läßt. Und für das, was Ihr tun werdet, sage ich schon im Voraus einen herzlichen Dank und vergelt's Euch der Herr.

So verbleibe ich ich Liebe

Gerhard Thomas Koop.

Sollte wer willig sein, uns zu helfen, der **schreibe auf folgende Adresse:** China, Harbin, Perwaja Linia 11, Dr. Johann Joh. Isaak, an Gerhard Thomas Koop.

Die Geldsendungen bitte telegraphisch zu übersenden auf dieselbe Adresse. Sollte dieser Artikel von den betreffenden Gesuchtn gelesen werden, dann bitte ich mir sofort zu berichten, wo sie sich befinden, welchen ich dann bereit bin, wenn sie es wünschen Koops Photographie zu schicken. Meine Adresse ist Cochrane, Alta.

Johann Plett.

Sibirien.

Wir leben hier in Rußland noch immer so in Dunkelheit weg, denn es wird immer schlechter, so daß sich das Leben aufhört. Wir hatten letztes Jahr nur 9 Desj. Aussaat gemacht, und davon erhielten wir 74 Pud, davon mußten wir 54 Pud abgeben und 18 Rubel Auflage, 11 Rubel Versicherung an die Regierung zahlen und noch 10 Rubel nachher zahlen. Zudem sind wir 7 Mann in der Familie. Zum Weiterleben ist keine Aussicht mehr. Wir können ja nichts von dem schreiben, wir leben unter solcher Aufsicht, davon habt ihr keine Ahnung. Wie es jetzt in Rußland zugeht, solches ist noch nicht in der Welt passiert, es ist auch garnicht zu beschreiben. Wir Deutsche wollen alle fort, aber sie lassen es nicht. Brot haben wir keines, wie das noch weiter werden soll, das ist nur Gott bewußt. Wenn nicht von dort Hilfe kommen wird, dann müssen alle am Hunger sterben. Geld ist keines. Ich bin in meinem Leben noch nie so arm gewesen. Es müssen auch viele ins Gefängnis.

Prenzlau, Deutschland.

Ist es möglch, durch die Rundschau unsere Freundschaft aufzufinden? Es sind Johann, Peter und David Giesbrecht, die im Laufe der Jahre von 1870—75 Rußland verlassen, nämlich aus den Ortschaften von Blumengarten und Schönhorst. Peter Giesbrechts Kinder waren Justina, Aganetha, Margaretha und Peter. Johann Giesbrechts hatten auch eine Tochter, Namens Justina, die anderen kennen wir nicht. Von David Giesbrechts Kindern ist uns nicht so viel bewußt, weil sie mehr abgelegen von uns wohnten. Er heiratete eine Witwe, doch bei der Fahrt über den Ozean starb ihm seine Frau. Dieses sind meine rechten Onkel, also die Brüder meines Vaters, Namens Gerhard Giesbrecht, der ebenfalls in Schönhorst, Ekaterinoslawer Gouv. wohnte. Die linke Hand meines Vaters war verkrüppelt. Er zog um die Zeit der Auswanderung nach Steinfeld, Ekaterinoslawer Gouv. Ich persönlich, Benjamin Gerh. Giesbrecht, zog von Steinfeld anno 1909 nach Sibirien, habe dort 20 Jahre gebauert, doch da die Sowjetregierung meine Wirtschaft völlig aufräumte, entschloß ich mich auch, meinen vielen Vorgängern zu folgen. Machte mich auf den Weg nach der Hauptstadt Moskau, dort brachte ich etliche Monate mit vielen Tausenden zu. Nun sind wir in Deutschland. Zuerst waren wir einige Zeit in Hammerstein, jetzt sind wir in Prenzlau im Lager. Unser Ziel ist Canada.

Benjamin Giesbrecht.

Ein offener Brief.

Heimat, den 27. April 1930

Liebe Geschwister in der Ferne!

Werde Euch kurz Mutters Schicksal berichten. Sie fuhr vor Weihnachten aus der Molotschna in die Krim zu ihrer Tochter. Wie sie ca. 2 Monate dort war, wurden Mutter, Tochter und deren Kinder arretiert und nach Theodosia ins Gefängnis gebracht. Als wir das hörten, fuhr ich hin, um wenigstens Mutter loszumachen. Weil die Papiere aber nicht „vollständig" genug waren, wurde es nichts. Was ich dort sah, kann ich nicht schreiben, genug — Mariechen hat ihr zweijähriges Töchterlein dort begraben. Nun fuhr ich sofort zurück, um Mutter richtige (!) Papiere zu schicken, aber es war schon zu spät; sie waren am 27. März nach Sibirien abgeschickt. Ihr Schwiegersohn wurde schon früher abgeschickt auch nach Sibirien, weil er auswandern wollte, jedoch wissen sie nichts von einander. Gestern erhielten wir die erste Nachricht von ihnen, daß sie alle gesund (?) an Ort und Stelle angelangen sind, im Ural-Gebiet. Unser Dorf arbeitet gemeinschaftlich. Auf 4 Dörfer haben wir 10 Traktore.

In Liebe Eure Geschwister.

Verwandte gesucht.

Suche meine Geschwister durch die Rundschau. Da sind Bernhard Thießen, Witwe Jakob Thießen und mein Neffe David Thießen..

Nun seid noch herzlich gegrüßt von Euren Geschwistern in Christo

Johann und Hel. Thießen.

Kasakstan, Okrug Pawlodar, Kiwrub Rayon, Rownopolskii S. Sowjet, Dorf Rownopolj, Sibirien.



Eine lichte Nacht.

Von Ernst Schreiner.

(Fortsetzung.)

Der Finkenschlagbauer führte seinen Buben Hanz an der Hand, dieser hatte sich aber hinter den Vater versteckt und mußte nun erst von diesem hervorgezogen werden.

„Dummer Michel, gibst gleich deine Hand, und bittest schön demütig um Verzeihung."

Der Junge fing an zu weinen und stotterte unter Schluchzen etwas hervor von „Nimmerwiedertun". Der Sinnierstephan begriff immer noch nicht so ganz den Zusammenhang zwischen der Heide und diesem Loch, in dem sie standen. Zu mächtig war der Eindruck des Traumes gewesen.

Endlich seufzte er, strich sich mit der Hand über die Augen und sagte:

„Ach wie schade, daß die Herrlichkeit schon dahin ist. So etwas könnt' man wochenlang betrachten.

Jetzt war das Erstaunen an dem andern.

„Wenn du das eine Herrlichkeit nennst, Stephan, mit der Geißel halbtot geschlagen zu werden, dann weiß ich's nicht. Wundre mich vorher schon über die Maßen, daß du noch lebst und noch so heiter dreinschaust."

„Das macht die Speise von oben", lächelte der Alte. „O Alois, eines solchen Traumes wegen kann man sich schon geißeln lassen. Jawohl. Das ist ja nichts und hat auch nichts mehr zu bedeuten. Aber was willst du noch in dieser Nacht?"

„Was ich will? Nun, dich um Verzeihung bitten, wie mein Range da. Er hat seinen Teil bekommen, sage ich dir, dafür, daß er den Konrad über dich hingeworfen hat an den Stein. Ja, der hat's getan. Eine schöne Alteration war mir das, wie er herausrückt mit dem Geständnis nach dem Abendsegen. Saßen wir also nichtsahnend um den Tisch. Mein Weib hat die Kartoffeln aufgestellt und die Jungens darüber her. Wie sie so alle am Essen und Plauschen sind, schreit mit einemmal der August: ‚Ja, wo ist denn der Hans?' Jetzt erst merken wir's, der Hans fehlt. Bei zwölfen, Stephan, kann's wohl vorkommen, daß man ein Verlorenes nicht sogleich vermißt." Hier seufzte der Finkenschlagbauer ein wenig und fuhr dann fort:

„Gleich ging ich vor die Türe und pfiff dem Jungen. Keine Antwort. Darauf gehen ihrer sechse ihn suchen. Endlich bringen sie ihn mit einem ganz verstörten, bleichen Gesicht. Hinter dem Dorfteich hinter den Weden sei er gewesen und habe geweint. Meine Frau wollte wissen, was es gäbe, ich aber sagte:

„Laß ihn jetzt. Hernach." Nach dem Essen lese ich die Geschichte von Kain und Abel aus der Bibel vor. Wie ich noch nicht ganz fertig war, schreit mein Hans auf einmal hinaus im verzweifelten Ton: „Ich habe den Konrad umgebracht, ich habe es getan." Darauf setzt er sich vor mich auf den Boden rutscht vollends mit seinen Knien zu mir her, umklammert meine Füße und schaut mich an mit einem Armsündergesicht, — ich vergeß es meiner Lebetage nicht. ‚Vater,' schreit er hinaus, ‚Vater, bringst mich um? Der rote Kilian hat's gesagt, wenn er das getan hätte, würd' ihn sein Vater umbringen.' Dabei klapperten seine Zähne vor Angst aufeinander. Nun bin ich einmal aufgestanden. ‚Jung,' sage ich, ‚was fabelst du? Was ist das für eine Verrücktheit.'

Denn die Angst, es könnte wahr sein, stieg mir ganz heiß den Hals herauf. Es würgte mich, und mein Herz klopfte zum Zerspringen.

‚Es ist wahr', sagt er darauf, und nun muß ich die ganze Geschichte hören. Da hat mich der Zorn erfaßt. Der Zorn — ach Stephan, ich weiß wohl, er ist nicht recht vor dem lieben Gott — aber ich hab' mir nicht mehr helfen können.

Nach den Schlägen nahm ich ihn bei der Hand u. ging stracks mit ihm zum Guldenmichel. Das war ein Gang sag' ich dir! Der Guldenmichel ist vorher König im Dorf und hält die armen Leute für Haberstroh, auf dem man herumtrampeln kann, wie man will. All meiner Lebtage hab' ich keinen solchen Gang getan. Endlich kommen wir an den Guldenhof. Eine schwarze Kutsche stand davor. Ich kannte sie schon, sie war dem Doktor von Riehlenhausen seine. Ach, wie hab' ich da aufgeschnauft. Denn, sagte ich mir, wenn der Doktor noch da ist, so ist er auch nicht tot. Drauf hab' ich mich aber doch noch besonnen. Den Jungen, den ich am Anfang mit hineinnehmen wollte, schickte ich wieder heim. So hab ich den Gang allein gemacht. Wie ich in die Stube komme, da stehen alle um das Himmelbett herum, und der Doktor hat gerade mit einer Natel hantiert. Da bin ich mäuschenstill an der Tür stehengeblieben und habe demütig gewartet, bis man mich sehen würde. Ach Stephan, da hab' ich erst verstanden, wie der Zöllner fühlte, als er dort an jener anderen Tür an seine Brust schlug und sagte: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!'

Endlich richtete sich der Doktor auf und sagte: ‚Es ist ein Schädelbruch und höchste Vorsicht geboten. Ob wir ihn durchbringen, weiß ich jetzt noch nicht.'

Darauf der Guldenmichel: ‚Es darf kosten was es will, Herr Doktor. Es ist mein Einziger.'

Der Doktor gab zur Antwort:

‚Das Geld spielt diesmal keine Rolle. Wir müssen halt abwarten. Seine sechs Wochen kann das gehen. Der Sturz an den Stein muß mit großer Wucht geschehen sein.'

‚Der Franz von der Meierhoferin hat's gesehen, wie der alte Grobian ihn am Hals gefaßt hat und mit aller Wucht an die scharfe Kante des Steines geschleudert', warf nun die Bäuerin ein. Da war meine Gelegenheit gekommen. Ich trat einen Schritt vor, nahm mir ein Herz, obwohl mir war in diesem Augenblicke, als sollt' ich zur Hinrichtung, und sagte mit lauter Stimme:

‚Der Sinnierstephan ist unschuldig!'

War das ein Herumfahren. Der Guldenmichel richtete sich hoch auf, während die Bäuerin sich an der Bettstelle halten mußte. Der Doktor hielt inne mit Nähen und alle sahen mir ins Angesicht.

‚Ja,' fuhr ich fort, ‚es ist so. Mein Junge ist's gewesen, der den kleinen Konrad über den Alten geworfen hat. Es tut mir leid, Guldenmichel, schrecklich leid ....'

Jetzt hättest du den Guldenmichel sehen sollen. Mit geballten Fäusten, just so trat er vor mich hin und zog die Stirne zusammen zu einem drohenden Donnerwetter. Ich glaube wohl, er hätte es mir gemacht wie dir, wenn nicht der Doktor seine Hand auf seinen Arm gelegt und gesagt hätte:

‚Ruhe hier, wenn das Kind gerettet werden soll. Es darf kein lautes Wort mehr fallen, sonst stehe ich für nichts!'

Da zuckte er zusammen, warf mir nur mit seinen Augen einen Blitz zu und zischte:

‚Wir sprechen uns noch, Finkenschlager.'

Dann hörte ich ihn noch etwas murmeln von ‚Bettelbrut'.

Doch, Stephan, es war mir in diesem Augenblicke ganz gleich, was er vor sich hin warf. Was gesagt werden mußte, das war gesagt, und der saure Gang war getan. Wie ich aus der Stube ging, wie ich zu dir kam, ich weiß es wirklich selber nimmer recht.

Aber nun weißt du alles, Stephan, nun sag', was sollen wir dir Gutes tun für deine ausgestandene Angst? Es ist uns wahrlich leid genug, daß der einfältige Bub nicht den Mund aufgetan und die Schuld auf sich genommen hat."

„Ja, das ist schon nicht so schnell getan, wie gesagt, erwiderte nun der Alte. Dem Finkenschlagbauern war es, als blinkte ein heller Tropfen auf seiner runzeligen Wange, über die er nun auch wieder mit dem Aermel fuhr.

„Mit der Schuldaufsichnehmen ist es wie mit dem Bezahlen, Alois, niemand tut das gern.

„Würd's wohl schon gern tun, wenn das Geld da wär", seufzte hier der Finkenschlager. Vor seinem Auge stand die bekreidete Tafel des Bäckers, das grüne Rechnungsbüchlein des Metzgers und das ölige Briefpapier, auf das der ehrsame Schuhmachermeister sein „Sohlen und Absätze aufgenagelt" aufreihte in fast endloser Reihenfolge.

„Aber nun, Stephan," fuhr er fort, „was machst du für diese Nacht? Es ist wohl an die zehn Uhr jetzt. Weißt du was? Komm heim mit uns. Mein Weib soll noch einen Hafen Kartoffeln aufsetzen, und einen Strohsack haben wir auch noch, auf dem sich's so gut ruht wie im Bett des Guldenmichels, wenn man müde ist."

„Lieber ist mir's, wenn ich hinauf darf auf die Heide", gab der Schäfer zurück und warf einen sehnsüchtigen Blick durch das Fensterlein in den weißen Mondschein. „Obwohl ich dir danke für deinen guten Sinn."

„Wie du willst, Stephan. Aber nun laß uns gehen. Der Peter trappelt draußen mit Ungeduld."

Ein eigenes Lächeln glitt bei diesen Worten über das Gesicht des Schäfers. Er trat an den Tisch und blies das glostende Licht aus. Dann sagte er mit eigentümlich bewegter Stimme:

„Du kannst auch durch Todestüren
Träumend führen
Und machst uns auf einmal frei!"

Ein breites, silberes Band zeichnete das Mondlicht auf die Türe, so fanden sie leicht hinaus.

Draußen im Gang stand der Polizeidiener und knurrte etwas Unverständliches vor sich hin, als er die dreie sah. Auf das Gutenacht des Schäfers gab er keine Antwort.

„Wir können ruhig gehen," sagte der Finkenschlagbauer, „und brauchen sein Brummen nicht zu fürchten. Ich war auch beim Bürgermeister und habe ihm alles haarklein erzählt. Da hat er mich selbst hergeschickt, damit man dich heute abend noch freilasse."

„Der Bürgermeister ist ein braver Mann", gab der Sinnierstephan zurück. „Doch nun, behüt dich Gott, Finkenschlager."

„Schlaf gut, Stephan. Gib die Hand, Michel, dalketer." Nun war der Schäfer allein. Durch die lange Dorfstraße hinkte er mit schweren Gliedern, aber leichtem Herzen dahin. Es war fast so hell, wie in der Morgendämmerung, doch rings lagen die Höfe in tiefer Stille, wie schlafend, da. So ein schlafendes Dorf im Mondenschein hat etwas Wundersames, Zauberhaftes an sich. Wie riesige Wächter, auf einen langen Speer gelehnt, stehen die steifen Pappeln da und blicken über die schweigenden Felder hin. Die weißgestrichenen Häuslein scheinen sich ordentlich zu baden in dem magischen Glanze des Mondes und verdoppeln die Wirkung des hellen Scheins. Am schönsten aber liegen die Wiesen da. Geht der Sommer zur Neige, so kann man hier duftige Nebelgestalten wallen sehen, als hätten die erwachten Traumgeister der Erde eine Wallfahrt angetreten, hin über schlafende Wiesenglocken, über regungslose Schollen und flüsternden Erlgesträuch am Bache. Es wird der Phantasie nicht schwer, sich ein Märchenreich zusammenzubauen, mit reizenden Elfen, huschenden Koboldun und träumenden Blumen, die sich vielleicht, vom Zauberkuß des Mondes berührt in bleiche Prinzessinnen mit Silberkronen verwandeln, die auf die Klänge einer fernen Elfenmusik lauschen.

Der Sinnierstephan empfand sonst auch etwas von dem stillen Zauber der Natur, doch war er in dieser Nacht zu sehr mit sich selber beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein sehnsüchtiges Seufzen nach Erlösung aus tiefen Wogen.

(Schluß.)

3. Das ist die Not der Seele.

Die Leibesnot kann viel Seufzer und Tränen auspressen, die Gewissensnot viel innere Beschuldigungen hervorrufen, aber die Not der Seele kann das ganze Leben umnachten und es zu einem hoffnungslosen Zustand gestalten. Während die ersten zwei Nöte jedem Elend die tiefe Sehnsucht nach Erlösung auspressen, ist jene Seelennot eine Not, die auf dem Boden des Zweifels an jemalige Hilfe, an ein Dasein eines gerechten Gottes, geboren wird. Man hat Tag und Nacht zu Gott um Hilfe gerufen, man hat sich in den Todesängsten an das Ausland gewandt, aber alles

ohne sichtbaren Erfolg. Fast verzweifelt brechen Säulen in manchen christlichen Gemeinden zusammen. Jemand schreibt:" Auch meines Bruders Familie ist verbannt und das trotz vielen Betens." Ein anderer Prediger schreibt: „Meine Seele ist durchstochen wie mit scharfen Messern, ob all den Geschehnissen." Sie durchleben Zeiten die ähnlich sind jenen Stunden, wo Jesus sich fangen ließ und seine Jünger an ihm irre wurden. Es lagert sich auf vielen Gottesgläubigen eine finstere Nacht, die ihnen das Angesicht Gottes verhüllen will. Wohl sangen wir manchmal das Lied: „Es schmerz uns sehr der Feinde Spott, die Deinen Namen schmähen und Dich, Du wundervoller Gott, nicht kennen und verstehen." Aber noch schwerer ist es, wenn die Seele die Not der scheinbaren Gottverlassenheit durchleben soll. Es wurde mir im Gefängnis klar, warum Johannes im Gefängnis die Frage zu Jesus schickte: „Bist Du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Er hatte sich seinen Weg als Wegbereiter anders gedacht und trotz seiner inneren Größe geriet er in Dunkelheit über die Person Jesu. Solange ich im Gefängnis der Moskauer G. P. U. war, war ich getrost und glaubte bestimmt an meine Errettung und Auswanderung. Aber als man mich mit noch andern zum Zuge brachte, um uns dann zurückzuschicken, entsank auch mir der Mut. 5 Monate kühn geglaubt, daß mich Gott ausführen würde, und daß trotz der vielen Absagen der Moskauer Regierung, und nun mit einmal sollte ich meine Hoffnung zu Grabe tragen? Wie oft hatte ich andere zum Glauben angespornt, vor und während der Gefängnishaft und sollte es sich nun herausstellen, meine Ueberzeugung sei keine Ueberzeugung, mein Glaube sei kein Glaube gewesen? Dieses verrsachte heftige Kämpfe. Lieber wäre ich gestorben, als daß ich diese Enttäuschung erlebt hätte, und das nicht nur darum, weil meine persönliche Errettung aus der Sowjet-Union vereitelt, sondern weil ich mich an meinen Gott getäuscht hätte. Das trieb ins Gebet. Das blieb aber nicht nur beim Seufzen. Gott sei Dank, es wurde Licht von innen und außen. Ich sehe heute, daß ich nicht vergeblich geglaubt habe. Aber inmitten solcher und noch größerer Seelennot stehen viele, viele Gottesgläubige heute noch in Rußland. Sie haben sich müde gebetet und müde gerungen. Viele können nicht mehr schreien, wie wir es in Psalm 69, 4 lesen. Jene Not sollte zu uns reden, sollte uns die wir von der Seite den mit den Wogen Ringenden zuschauen, anspornen, für sie mit Gott zu reden und mit ihnen im Geist mitzuleiden. Diese Seufzer nach Erlösung aus tiefen Wogen sprechen aber auch noch von einer leisen Hoffnung auf Erlösung. Denn wo das nicht der Fall ist, da geschieht daß, was dort auch nicht selten vorkommt, daß man sich in der Verzweiflung das Leben nimmt. Wenn bei jenen Seufzenden noch Hoffnung auf Erlösung ist, dann bringt uns das auf eine weitere Frage.

II. Von wem erwarten sie ihre Erlösung.

Darüber können wir ohne viel nachzudenken sagen, daß sie nächst Gott die Erlösung ihres Leibes vom Auslande erwarten. Für eine Selbstbefreiung hat man den Mut verloren. Man hat es hie und da versucht, aber der fruchtbare Terror brauchte solche furchtbaren Maßregeln, daß die ganze Umgebung erbebte. Wenn z. B. von den Russen in einem Dorfe ein Beamter im geheimen erschossen wurde, der schon lange die Leute gequält hatte, dann wurden an Stelle dieses Gefallenen unter Umständen zehn Bauern, und das in der Regel die Stärkeren, ohne Weiteres erschossen. Oder man fürchtete irgendwo eine geheime Organisation gegen die Regierung, so fanden sich Geheimpolizisten, die in der betreffenden Gegend sich bei den Leuten durch Schelten und Schimpfen gegen die Regierung das Vertrauen erwarben und unter diesen Leuten eine Gegenorganisation gründeten. Alles war sehr fein gesponnen. Wie erschraken aber solche Verführten, wenn sie nach einigen Tagen des Nachts mit einem Auto abgeholt wurden und unter Umständen für immer aus der Oeffentlichkeit verschwanden. So war es z. B. im Kaukasus. Das ist aber ein Beispiel von den vielen. Die Kinder in den Schulen werden zur Spionage ausgenützt, um die Gesinnung der Eltern zu erfahren und das schon in den Grundschulen. Irgend ein einfacher Mann aus einem Dorfe, Betrieb oder Fabrik wird vor die G. P. U. geladen und muß unter Drohung alles aussagen was er weiß und wenn es selbst seinen Freund oder Bruder betrifft. So mußte auch eine Gemeinde ihren Prediger, den sie liebte und achtete, zum Tode verurteilen. Die G. P. U. hatte ihn in Haft und veranstaltete eine beratende Versammlung in dem Kreise dieses Predigers, die von den erschienenen Regierungspersonen geleitet wurde. Die Beamten machten den Leuten den Vorschlag, den Prediger als Schädling der Regierung zum Tode zu verurteilen, und brachten diesen Vorschlag zur Abstimmung. Da aber niemand von diesen Leuten die Hände für diesen Vorschlag erhob, wurden sie als Konterrevolutionäre bezeichnet, aber auch darnach erhoben sie nicht die Hände für diesen Vorschlag. Dann fragten sie, wer dagegen sei. Gewiß würde niemand aus Furcht vor seinem Tode die Hand darauf erheben. Folglich erklärte der Vorsitzende, die Versammlung sei einstimmig für seinen Vorschlag. So wird das Urteil dann auch der Oeffentlichkeit übergeben und die Strafe vollstreckt. Trotzdem die Geächteten die große Mehrheit bilden, sind sie doch machtlos. Zitat aus einem Briefe: „Es gährt sehr unter dem Volke, aber es wird alles mit Grausamkeit, die keine Feder beschreiben kann, niedergemetzelt, was wider sie ist." Deshalb schaut man immer sehnsüchtiger aus, ob nicht endlich ein Reich sich erbarmen und sie erlösen wird Wenn ein Flugzeug durch die Lüfte fliegt, schaut man sehnsüchtig hinauf, ob es bereits der Retter ist. Wenn sie Briefe erhalten, lesen und grübeln sie zwischen den Zeilen, ob nicht irgend eine leise Andeutung auf Hilfe vom Auslande zu finden sei. Man ist doch der Ansicht, daß die gegenwärtige zivilisierte Welt des 20. Jahrhunderts es nicht zulassen müßte, daß Millionen umgebracht werden. Es ist den Leuten ganz gleich, wer vom Auslande sich ihrer erbarmt. Jeder Retter wäre ihnen willkommen. Wieviel drückten mir und andern die Hand, als wir hinausfuhren und baten, wirkt doch für uns, sagt doch im Auslande, wie es hier zugeht. Tataren, Russen, Juden und Deutsche, alles pries uns selig. Denn alle stehen mehr oder weniger unter dem furchtbaren Druck. Man müßte unaufrichtig sein, wenn man behaupten wollte, es würden nur die Deutschen unterdrückt. Es gibt in Rußland für Millionen auch keinen Reichtum, der den Wert eines Auslandspasses übersteigen würde. Heute noch schallen die Hilferufe nach Erlösung aus der Tiefe ins Ausland hinüber: „Wenn nicht bald Hilfe kommt, sind wir verloren." Noch hat man das Vertrauen an eine Erlösung durch das Ausland nicht ganz verloren, daß beweisen die herüberdringenden Seufzer. Aber es wäre traurig, wenn jene mit den tiefen Fluten Ringenden ihre Hoffnung nur aufs Ausland setzen würden. Sehr viele von ihnen wissen es doch, daß die Hilfe von Gott kommen muß. Daher entringen sich der müden, kranken, verängsteten, in det Verbannung schmachtenden Herzen die Seufzer nach Erlösung zu Gott empor. Ach viele, viele wollen schon keine Hilfe as dem Auslande haben, nein, nein, sie sehnen sich nach einer besseren Heimat. Sie liegt aber nicht außerhalb der ganzen Sowjet-Union, sondern dort über jenem Sternenmeer, dort ist das schöne Land. Werden all diese Seufzer Erhörung finden? Das ist nun die letzte Frage die uns zum Schluß noch kurz beschäftigen soll.

III. Werden diese Seufzer erhört werden?

Kann man eine Erhörung dieser Seufzer für das Leben diesseits des Grabes, oder nur für das Jenseits erhoffen? Es will uns mitunter schwierig scheinen, daß es dort jemals anders werden wird. Wer ist derjenige, der diesem Treiben Satans Halt gebieten kann? Wird sich irgend ein Reich dazu bereit erklären, oder werden es die vereinten Mächte sein? Bis heute ist es noch nicht geschehen. Es will mir auch sehr fraglich erscheinen, ob es auch geschehen wird. Aber eines wissen wir, es gibt noch einen Gott im Himmel, der jene Seufzer nach Erlösung nicht unbeachtet lassen wird. Er zählt die vielen Tränen und sieht die vielen Ströme von unschuldigem Blut fließen. Lange konnte er zu Pharaos Treiben schwiegen, doch eines Tages redetete er das entscheidende Wort. Er wird sich auch in Rußland nicht immer verspotten, sondern eines Tages sein Machtwort erschallen lassen: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen." Ich glaube, diese Zeit ist nahe. Es ist mir so, als hörte ich schon das Rauschen in den Maulbeerbäumen: „Gott wird der Hölle ein Gift sein." Es ist keine Frage des Prinzips, sondern der Zeit. Somit antworten wir auf die Frage, ob diese Seufzer nach Erlösung erhört werden, mit einem entschiedenen ja! Auf welchem Wege das geschehen wird, ob Gott das Ausland dazu gebrauchen wird, oder in jenem Lande der Schrecken selbst einem Gideon die Macht erteilen wird, bleibt ihm überlassen. — Ja, wie wirds aber mit den vielen, die dieses schon nicht mehr erleben, denn es vergeht kein Tag, wo nicht der Tod durch Hunger, Epidemien und andere Mittel, eine ganze Anzahl Schuldloser hinweg mäht. Wo bleiben ihre Seufzer nach Erlösung? Insofern als sie nicht nur an Menschen, sondern auch besonders an Gott gerichtet waren, werden sie darin Erhörung finden, daß Gott ihnen eine ewige bessere Heimat schenken wird. So schreibt man auch aus der Verbannung: „Wenn nicht bald Hilfe kommt, werden wird bald zu denen zählen, die in weißen Kleidern gehen, denn wir müssen verhungern." Wie herrlich, daß diesen Seufzenden, die nach Aufbietung ihrer letzten Leibeskraft in den tiefen Wogen untergehen, um für immer aus diesem Leben zu verschwinden, das Licht leuchtet: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes." Offb. 7, 14.

Nachdem wir nun einige Zeit als stille Beobachter am wogenden Meer gestanden haben, vernahmen wir etwas von dem sehnsüchtigen Seufzen nach Erlösung, daß durch jene dreifache Not, die des Leibes, des Gewissens und die der Seele verursacht wird. Auch hörten wir jenen Mazedonienschrei: „Kommt herüber und helft uns!" Gibt's in der Welt noch Menschen, deren Arme lang genug sind, jene Ertrinkenden herauszuholen? Viele von ihnen sind schon zweimal überflutet worden, wenn sie zum drittenmal untergehen, sehen wir sie nicht mehr in dem Lande der Lebendigen. Sollten die Hände der Menschen zu kurz sein zum Helfen, des Herrn Hand ist nicht zu kurz. Er wird die Seufzer erhören, er bringt die Ruhelosen zur Ruhe, die Heimatlosen in die Heimat.

Bevor ich mich nun von allen lieben Lesern verabschiede und aus der Oeffentlichkeit in die Stille des Hammersteiner Flüchtlingslagers zurückziehe, lasse ich noch einige Strophen folgen:

Der Vogel ist vom Nest vertrieben
Wo fröhlich er zog ein und aus,
Wo er sich freute seiner Lieben —
Und wann kehrt er nach Haus?

Der Vogel ist vom Nest vertrieben,
Wild girrt er in dem Sturmgebraus,
Fern ist sein trautes Heim geblieben,
Und wann kehrt er nach Haus?

Der Vogel ist vom Nest vertrieben,
Sein Werk setzt zähen Fleiß voraus,
Viel Kräfte sind hier aufgerieben —
Und wann kehrt er nach Haus?

Der Vogel ist vom Nest vertrieben.
Verbannung, Hunger, Angst und Graus,
Das ist der Kommunisten Frieden,
Gibt's einen Mensch'n, der dort zu Haus?

Der Vogel ist vom Nest vertrieben,
Jetzt ruft er vor dem Schöpfer aus:
Sieh' wie die Feinde mich betrügen,
Nur Du, nur Du bringst mich nach Haus!

Der Vogel ist vom Nest vertrieben,
Voll Mitleid schaut sein Schöpfer aus,
Ihn dauern seine vielen Lieben,
Doch wie bring ich ihn noch nach Haus?

(Schluß auf Seite 14.)

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5)

Chor

Der Himmlischen dein ihm erschloss'nes
Ohr?"

Wer schlichte, innige, aussprechende und fromme Gedichte wie für christliche Jugendvereine, wer leicht verständlichen Vortragsstoff zur Erbauung und Stärkung sucht, wer passende Gedichte und Lieder für seine Predigten besitzen möchte, der findet sie in „Unter Maien und Palmen," und wird sich dieses Buch sogleich kommen lassen. Wer aber nur für Poesiekunst schwärmt, wer aber weniger auf den Inhalt, den Kern schaut, wohl aber mehr auf eine glänzende Schale und wohltönenden Wortschwall sein Augenmerk legt, dessen „Schönheitsgefühl" wird sich „Unter Maien und Palmen" hie und da beleidigt fühlen. Für solche „Schönheitsgeister" greife ich etliche Beispiele zur Anschauung aus dem Buche heraus.

„Bethel, o wie bist du schön,
Wenn der Herzen Lobgetön
Hell hinauf zum Himmel schallt
Und beständig wiederhallt!
Bethel, trautes Gotteshaus,
Wo die Wunderleiter aus
Offnem Himmel reicht herab,
Engel steigen auf und ab!
Bethel, heil'ger Gnadenort,
Wo der Heiland durch Sein Wort
Aufwärts zieht zu sel'gen Höh'n —
Bethel, o wie bist du schön!"

Bei diesem Gedicht hinkt die 2. Strophe wohl ein wenig. In dem Gedicht „Sonnenschein fürs Herz" lautet die 2. Strophe:

„Wenn die Seele, matt und leer
Schmachtet nach der Wiederkehr
Hingeschwungner Seligkeit,
Der Ersehnte ist nicht weit."

Diese Strophe würde besser klingen und der Sinn sich leichter geben, wenn sie mit dem 4. Verse beginnen könnte. Das Gedicht „Jesus besser als die Welt" hebt an:

„Nicht alles, was da glänzt, ist Gold,
Das ist bekannt genug;
Die Welt tut schön, sie scheint uns hold,
Doch ist sie voll Betrug."

Hier hat der zweite Vers einen unlyrischen Wortlaut, wohl weil der Reim „erknebelt" ist. Abgesehen von solchen Unebenheiten, die hie und da vorkommen, möchte ich jedem Leser dieser Zeilen das Buch „Unter Maien und Palmen" von H. Windolf mit den Worten A. Bauselows ans Herz legen:

„Drum überleg' und handle klug,
Schenk' dir mitunter auch ein Buch!"

J. P. C.

Am 26. Mai erlitt Aelt. J. H. Janzen, Waterloo, einen leichten Schlaganfall. Er fühlte sich wieder wohl, doch erlaubt ihm der Arzt nicht, angestrengt zu arbeiten. Deshalb möchten die Besteller des Choralbuches nicht ungeduldig werden, wenn sich die Sache in die Länge ziehen sollte. Wir wünschen dem lieben Bruder von Herzen baldige völlige Genesung. — Bote.

(Wir stimmen dem Wunsche von Herzen bei. Ed.)

Ein Wort vom neuen Editor.

Neu bin ich eigentlich in unserem Geschäfte nicht mehr, da ich schon seit dem Jahre 1922 aktiv damit verbunden war und in diesen Jahren den verschiedenen Abteilungen vorgestanden, und in den letzten Jahren das ganze Geschäft geführt habe. Nun hat die Generalkonferenz zu Hepburn mir den so verantwortlichen Posten als Editor und Geschäftsführer unseres Publikationswerkes anvertraut. Das beugt mich tief und ich danke der werten Konferenz für das Vertrauen, das man mir entgegenbringt, und ich werde mein Bestes tun, dieses zu rechtfertigen.

Vor allem vertrauen wir uns der Leitung und Führung des Herrn an, und dann wird es gut gehen.

Br. J. F. Harms, der einmal vor 46 Jahren den „Zionsbote" gegründet hat und auch während der letzten acht Jahre als Gehilfseditor an demselben tätig war, wird in dieser Arbeit auch weiter fortfahren. Die Werkstube werde ich selber übernehmen, da sie ja doch meistens geschäftlicher Natur ist, und der Editor doch auch mit den Lesern in Fühlung bleiben sollte.

Mich und meine liebe Familie, sowie meine werten Mitarbeiter und das ganze Publikationswerk Eurer besonderen Fürbitte empfehlend, zeichne ich mich,

Euer geringer Diener,

P. H. Berg.

— Gekürzt aus dem Zionsboten.

(Unsere herzlichsten Segenswünsche. Ed.)

Gospel Tract Mission,
R. R. 3, Woodburn, Oregon.

Geliebte Brüder in Christo! Gruß in Jesu Namen. Heute morgen gingen Päckchen mit unsern Traktaten von hier per Post ab nach Oesterreich, Belgien, Iraq, (Mesopotamien), Malta, Peru, West Australien, Brasilien, British Guiana, Chile, China, Czecho-Slowakia, Holändisch Guiana, Ecuador, Esthonia, Frankreich, Griechenland, Ungarn, Indien, Italien, Java, Lybia, Afrika, Manchuria, Mexiko, Monacco, Morokko, Ontario, Philippinen Inseln, Quebec, Canada, Saskatchewan, Siam, South-Wales, Turkey.

Obiges zeigt Euch, daß wir viel Blättchen und dergleichen haben müssen.

Wir erhalten Literatur in Spanisch, Portugiesisch, Italienisch usw. Oft sind wir kurz an deutschem Lesestoff.

Wir senden gewöhnlich ein Evangelium, meistens Johannes, mit jedem Päckchen wie oben gemeldet. Und es versteht sich, daß wir die Blättchen, Evangelien usw. in den Sprachen senden, die in den Ländern gesprochen und gelesen werden, wo wir sie hinsenden, so viel es nur möglich ist. Betet für uns.

Wenn der Editor will, kann er obiges in der Rundschau abdrucken, vielleicht erklärt es gewissen Personen, die uns Mittel zuschicken, wie wir das Geld verwerten.

Euch nochmals dankend für Eure Güte, indem Ihr uns so viel frei gesandt habt,

Euer Bruder

S. E. Roth.

Alterspension.

Ich habe schon einigemal in der Rundschau gelesen, daß einige Leser es für unrecht ansehen, daß alte Leute, nämlich Gemeindeglieder, von der Regierung Alterspension annehmen. Wir glauben doch, daß wir eine christliche Regierung haben. Die Beamten, die an der Spitze der Regierung stehen, sind auch Glieder christlicher Gemeinschaften. Wir werden ermahnt, für die Regierung und für die, welche an der Spitze stehen, zu beten, daß doch alles soll nach Gottes Willen ausgeführt werden. Wenn nun diese christliche Regierung ein Gesetz macht, daß alle alten Leute, die 20 Jahre in Canada gewohnt haben, Bürger geworden sind, und 70 Jahre alt sind und nichts zum Leben haben, Alterspension bekommen können, wollen wir dann sagen, daß es unrecht ist, wenn Christen, die arm sind, von einer christlichen Regierung Unterstützung bekommen? Warum bringen wir denn T. B. Kranke in die T. B. Krankenhäuser oder Sanatoriums, welche auch Regierungsanstalten sind? Oder Irre in die Irrenanstalten? Warum werden diese denn nicht auch von den Gemeinden versorgt und geheilt, wie zu Jesu Zeit, als Er auf Erden war? So auch mit unsern Regierungsschulen, wir schicken unsere Kinder in die Schule, verlangen noch, daß die Regierung uns soll erlauben, nach Belieben Religion zu unterrichten. Sie tut es, und wir nehmen es alles an und sind froh, daß wir solche gute Regierung haben, die all diese Wohltätigkeitsanstalten hat. Und nun sollte es Unrecht sein, für christliche Leute von einer christlichen Regierung Alterspension zu nehmen? Wir verlangen, die Regierung solle verschiedene Gesetze machen, uns zu beschützen, Temperenzgesetze, Sonntagsgesetze usw. Das anerkennen wir für Recht und danken Gott dafür, daß wir hier so friedlich in Canada wohnen können. Und wenn unsere alten Leute, die nichts haben, Alterspension bekommen, sind manche unzufrieden und erklären es für Unrecht und sagen, es fehlt an Gottvertrauen.

Wenn wir unser Geld in die Bank tragen und Zinsen nehmen, wo es auch unter dem Schutze der Regierung ist, und borgen noch Geld aus an andere Leute, wo wir gute Prozente nehmen, so denken wir, das ist alles recht. Kann jemand nicht zahlen, so wird er dazu gezwungen, wenn's eben möglich ist. Die Gesetze der Regierung werden dazu angewandt. Gottes Wort sagt: „Wenn du Geld leihest einem aus meinem Volk, der arm ist bei dir, sollst du ihm nicht zu

Schaden bringen, und keinen Wucher (Zinsen) aus ihm treiben." 2. Mose 22, 25. „Wenn dein Bruder verarmt und **neben dir** (in deiner Nachbarschaft) abnimmt, so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben dir, und sollst nicht Wucher von ihm nehmen, noch Uebersatz . . . . denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher leihen, noch deine Speise auf Uebersatz austun." 3. Mose 25, 35—37. Wie steht es mit diesen Ordnungen unter uns. Ist es nicht gerade so, wie mit den alten Leuten zu versorgen, niemand will sie haben, bekommen sie Pension, dann ist es nicht recht. Wenn wir aber unser Geld leihen, nehmen wir Zinsen und Uebersatz, und danken Gott, daß Er uns so reichlich gesegnet hat. Das ist kein Gottvertrauen. Ich glaube, es ist eine sehr gute Einrichtung von unserer Regierung, daß sie die alten Leute unterstützt, so daß sie ihre alten Tage etwas gemütlicher zubringen können. Sind manche bei der Sache nicht aufrichtig, so ist das ihre Sache. Und wollen wir die Versorgung der Alten der Kirche zuschieben, warum nicht auch die anderen Dinge, nämlich die Kranken zu heilen, besonders Schwindsüchtige und Irre usw.

Franz Görtzen.

Colonsay, Sask.,
den 1. Juni 1930.

Zuvor wünsche ich dem Editor und den Rundschaulesern die schöne Gesundheit und das beste Wohlergehen. Wenn der Editor es erlaubt und auch Raum hat, so möchte ich gerne ein Gedicht folgen lassen:

Die Eitelkeit der Welt.

Was hat die Welt für wahre Freude?
Ist alles, was sie gibt, nicht Schein? —
Ist nicht ihr Glück ein schwach Gebäude,
Daß über Nacht vielleicht stürzt ein? —
Wie lastet ihre Not so schwer,
Wie läßt doch ihre Lust so leer!

Wie bleibt bei allem Ueberflusse
Der Kopf so hohl, das Herz so leer!
Wie ziehet hinter dem Genusse,
Der ekle Ueberdruß einher.
Man praßt und schwelgt und wird nicht satt,
Man ruht sich aus und bleibt doch matt.

Man sorgt, daß nichts dem Leibe fehle,
Die Hütte schmückt man reich und schön,
Doch die Bewohnerin, die Seele, —
Läßt man verschmachten und vergehn.
Und wenn man draußen tobt und schwärmt,
Sitzt man daheim still, abgehärmt.

Und wenn man lange unbekümmert,
Dahingelebt, von Gott gewandt,
So kommt der Tod heran, zertrümmert
Die Hütte mit gewalt'ger Hand,
Und stößt die Seele aus der Zeit,
Hinüber in die Ewigkeit.

O Gott, laß mich der Welt entfliehen
Und dein in Jesu Christo sein!
Laß mich der Welt das Herz entziehen,
So zieht ein göttlich Leben ein!
So bin ich, von der Welt umstellt,
Wohl in, doch niemals von der Welt.

Ein Leser.

Balgonie, Sask.,
den 4. Juni 1930.

Ich erhielt unlängst **einen Brief von Brasilien,** von meiner Frau Onkel, Johann Kornelsen, einer von den neuangekommenen Mennoniten daselbst. Er schickte mir einen Zettel mit den Namen seiner Freundschaft in Canada und U. S. A., da er gerne wissen möchte, wo sie sich aufhalten. Onkels Schreiben: „Wir möchten gerne wissen, wo meine Vetter und Cousinen wohnen. Ihre Eltern wohnten in Mountain Lake, Minn., sie sind in den siebziger oder achtziger Jahren dorthin gegangen. Die Namen der Vetter sind: Johann, David, Jacob, Abram, Peter und Heinrich und die Cousinen: Aganetha, Helena, Maria, Anna, Katharina und Sara, und die eine weiß ich nicht, eine war mit einem Fast verheiratet und die andere mit einem Warkentin. Die Eltern dieser Personen waren Johann Becker. Er war meiner Mutter Bruder, die Mutter war Aganetha Nickel. Meine Mutter ist Anna Heinrichs, geb. Becker, früher Süd-Rußland in Franztal, Gnadenfelder Wollost gewohnt, später nach Orenburg, Stepanowka, gezogen. Unsere Mutter starb 1917 im Juni, der Vater lebt noch, ist schon 81 Jahre alt, sehnt sich schon sehr aufgelöst zu werden. Ich bin die Tochter des Franz Heinrichs, nämlich Sara, verheiratet mit Johann Kornelsen anno 1905, den 20. Mai. Unsere Familie besteht aus 6 Mädchen: Sara, Anna, Maria, Katharina, Margaretha und Helena. Wir möchten sehr gerne wissen, wo sich diese Freundschaft aufhält, wenn diese Personen die Rundschau nicht lesen, so weiß vielleicht sonst jemand, wo sie sich aufhalten. Im Voraus dankend verbleiben

Johann Kornelsen,
Hammonia Esdack, Santa-Catarina, Brasil.

Ich sende dieses ein für unsern Onkel in Brasilien.

David Siemens.

Die Bücher der Bibel.

In des alten Bundes Schriften merke in der ersten Stell:
Mose, Josua und Richter, Ruth und zwei von Samuel,
Zwei der Könige, Chronik, Esra, Nehemia, Esther mit
Hiob, Psalter, dann die Sprüche, Prediger und Hohes Lied.
Jesaja, Jeremia, Hesekiel, Daniel,
Dann Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jonas Fehl;
Micha, welchem Nahum folget, Habakuk, Zephanja,
Nebst Haggai, Sacharja und zuletzt Maleachi,
Judit, Weisheit und Tobias, Sirach, Baruch und sodann
Makkabäer, Stück in Esther und was Daniel getan,
Mit Susanna, Bel, dem Drachen, Asarjas ernste Bitt,
Samt dem Lob im Feuerofen und Manasses Tränenlied.
In dem neuen stehn Matthäus, Markus, Lukas und Johann,
Samt den Taten der Apostel unter allen vorne an.
Dann die Römer, zwei Korinther, Galater und Epheser,
Die Philipper und Kolosser, beide Thessalonicher.
An Timotheus und Titus, Philemon und Petrus zwei,
Drei Johannes, die Ebräer, Jakobs, Judas Brief dabei.
Endlich schließt die Offenbarung das gesamte Bibelbuch.
Mensch, gebrauche, was du liesest, dir zum Segen, nicht zum Fluch.

Ich möchte gerne mit einer Person in Briefwechsel treten. Eingewandert kürzlich von Alexanderkron. Meine Adresse: Katharina Berg, Giroux, Man., Box 28.

Ein sehnsüchtiges Seufzen....
(Schluß von Seite 11.)

Du Vogel, der vom Nest vertrieben,
Ich sag es dir schon im Voraus:
Vergeblich suchest du hienieden,
Nach einem sichern Vaterhaus.

Drum schwing empor die matten Flügel,
Empor zu jenen lichten Höh'n,
Hoch über Berge, über Hügel,
Wirst einen stillen Ort du seh'n.

Es ist der schöne Edengarten,
Wo Frühlingslüfte dich umweh'n.
Die schönsten Früchte dich erwarten,
Die nie dein träumend Aug' geseh'n.

Dort unter jenen grünen Bäumen
Find'st fertig du ein schönes Nest.
Nie konntest du es schöner träumen;
Und das steht dir für immer fest.

Kein Feind kann jenen Ort erreichen,
Kein Angstgefühl dich dort erschreckt,
Kein Heimweh wird dein Herz beschleichen,
Weil Gottes Flügel dich bedeckt.

Und warst du auch vom Nest vertrieben,
Sahst müde, traurig, elend aus,
Gott führte dich und deine Lieben,
Dort hin, wo ewig du zu Haus.

N. S—s.

Neueste Nachrichten

— In Genua .... soll es zur Verhandlung gekommen sein, welches das stärkste Volk der Welt sei. Sie einigten sich, eine Stinkkatze in ein Zimmer zu sperren, und wer es am längsten in dem Zimmer aushielt, der sei der Stärkste. Der Deutsche mußte zuerst hinein, doch nicht lange, und er rief um Heraushilfe. Ihm folgte der Engländer, doch die Tür war noch nur geschlossen, so hörten die Richter den Hilferuf. Darauf kam der Franzose, doch es blieb still. Sollte er der Stärkste sein? Die Tür wurde nach einer Zeit geöffnet, und da lag der Franzose ohnmächtig. Als letzter folgte der Russe. Wieder blieb es im Zimmer still. Als endlich die Tür geöffnet wurde, fand man, daß die Stinkkatze ohnmächtig geworden war als Beweis, wie stinkend die Bolschewiken sich gemacht haben.

— Der englische Rennfahrer Segrave, der den Weltrekord für Schnelligkeit hielt, wurde beim Umschlagen seines Rennbootes, das 100 Meilen die Stunde machte, so schwer verwundet, daß er daran starb.

— Canadas erstes Kriegsschiff läuft nächstens in England vom Stapel.

— Premier Mackenzie King wird seine Eröffnungsrede zur Wahl am 16. Juni in Brantford, Ont. halten, die per Radio über ganz Canada verbreitet werden soll.

— Von einem gewöhnlichen Telephon in London wurde am 27. April ein Gespräch mit Personen in einem schnellfahrenden Zuge der kanadischen Staatsbahn zwischen Montreal und Toronto gehalten. Die Stimme kam klar und deutlich über den Atlantik.

— Rußland kauf jetzt mehr in den Vereinigten Staaten als es hier verkauft; es muß darum mehr in anderen Ländern verkaufen, um auf seine Kosten zu kommen. Das ist ein Vorteil für Amerika und ein Nachteil für Europa. Und woher nimmt Rußland was es verkauft?

— Es ist ein bös Ding, zwischen Recht und Unrecht neutral zu sein. Roosevelt.

— Fünf neue Kreuzer wurden in Italien vom Stapel gelassen. Außerdem beschloß die Regierung, im Laufe des Jahres 29 neue Kriegsschiffe von insgesamt 42.900 Tonnen auf Stapel zu legen.

— Es gibt neben dem Häßlichen und Bösen so viel Schönes und Gutes auf Erden, und nur wenn wir gegen das Letztere unsere Augen verschließen, sammeln wir Dornen statt der Blumen.

— **Der Unterschied.** Eine Negerin kommt in das Bureau des New Yorker Geschäftes, für das sie arbeitet, beitet, um ihren Lohn zu holen. Da sie nicht schreiben kann, unterzeichnet sie die Quittung stets mit dem üblichen Kreuz. Eines Tages jedoch macht sie einen Kreis anstatt des Kreuzes und wird darüber befragt. „Ich habe mich doch verheiratet,“ sagte sie, „da habe ich meinen Namen gewechselt.“

— Etwa 50,000 Pferde stehen noch täglich in der Stadt New York in Dienst; die Zahl der Taxicabs beläuft sich auf 26,628.

— Der deutsche Forscher C. Kuhlmann wurde bei Puebla, Mexiko, von Indianern ermordet, da sich unter diesen das Gerücht verbreitet hatte, er habe es auf ihre Kinder abgesehen, aus deren Körper er Flugzeugöl herstellen wolle. Der Forscher hatte die Sitten und Gebräuche der Indianer studieren wollen und war mit Briefen des Präsidenten Rubio und des Gouverneurs von Puebla versehen. Die Indianer steinigten den Gelehrten und warfen seine Leiche in einen tiefen Brunnen. „El Universal“ sagt, daß acht der Mörder gefangen worden sind und hingerichtet werden sollen.

— Im dichten Nebel stieß in der Elbmündung der amerikanische Dampfer „President Harding“ in das Heck des britischen Kohlen-Dampfers „Kirkwood“, der in sieben Minuten versank. Der Geistesgegenwart des Kapitäns Beebe, der seinen Passagierdampfer mit unverminderter Schnelligkeit weiterfahren ließ, wodurch das gerammte Schiff noch eine Weile über Wasser gehalten wurde, war es zu verdanken, daß die gesamte britische Besatzung mit Ausnahme eines Heizers gerettet werden konnte.

— Nichts scheint heutzutage mehr sicher zu sein. In Los Angeles, California, wurde der Eckstein der Mount Olive Baptistenkirche gestohlen. Man fand den zertrümmerten Stein nachher auf einem leeren Bauplatz. Die wertvollen Dokumente waren verschwunden.

— Der neue Schiffskanal, welcher den Hafen von Amsterdam auch Ozeandampfern zugänglich macht, wurde von der holländischen Königin Wilhelmine offiziell dem Verkehr übergeben. Zehn Jahre lang ist an der großen Schleuse des Kanals, die $7,000,000 gekostet hat, gearbeitet worden.

— **Bei der Jahresversammlung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft** am 7. Mai wurde gemeldet, daß im vergangenen Jahre 12,000,000 Bibeln verkauft wurden. Trotz des Bürgerkrieges wurden in China allein 5,250,000 Bibel, in Canada 500,000, Australien 250,000, in der Südafrikanischen Union 150,000 Bibel abgesetzt.

— Die Staatsregierung Sachsens hat die wertvolle Sammlung von alten Musikinstrumenten von Wilhelm Heyer in Köln käuflich erworben und sie im Grassi Museum in Leipzig untergebracht. Die Sammlung weist 2600 verschiedene Nummern auf und enthält historische Instrumente aller Art und aller Zeiten. Darunter befindet sich ein Christofori Piano mit dem ältesten Hammermechanismus, 1726 in Florenz hergestellt, auch ein Hammer-Piano von Stein in Augsburg aus dem Jahre 1773. Die Sammlung ist von höchstem Interesse für alle Musik Studierenden.

— Die Herstellung der Streichhölzer der Welt steht zu 75 Prozent unter der Kontrolle Schwedens.

Zweimal im Jahr zum Zahnarzt geh,
Damit dir ja kein Schaden gescheh'.
Pflegst du die Zähne so bewußt,
Gibt's weder Schmerz noch Zahnverlust.

— In Deutschland gibt es jetzt 45,332 Aerzte, 35 Prozent mehr als vor dem Weltkriege. Die Zahl der Aerztinnen ist in dem Zeitraum von 250 auf 2562 gestiegen.

Schiffskarten

für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geldüberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

NORDDEUTSCHER LLOYD

General-Agentur für Canada, G. L. Maron, General-Agent
554 MAIN STREET TEL. 89 700 WINNIPEG, MAN.

KANADA-DIENST

Von HAMBURG nach HALIFAX

Regelmässige Abfahrten mit der neuen "ST. LOUIS" und "MILWAUKEE"—den grössten deutschen Motorschiffen—und dem beliebten Dampfer "CLEVELAND."

VORAUSBEZAHLTE FAHRKARTEN

gewährleisten prompte Beförderung und die Unterstützung der Hapag-Organisation für Ihre Verwandten und Freunde, die zu Ihnen kommen wollen.

EXPRESS-DIENST

zwischen NEW YORK und HAMBURG

Wöchentliche Abfahrten. Mässige Preise. Schnelle und dennoch ruhige Fahrt auf den berühmten Dampfern:
ALBERT BALLIN, DEUTSCHLAND, HAMBURG und NEW YORK.

HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN: SCHNELL, BILLIG UND SICHER

Auskunft bei Lokal-Agenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
MONTREAL - TORONTO - REGINA - EDMONTON

Der Mennonitische Katechismus

1. Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 13. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.
   Preis per Exemplar portofrei 0.30
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.20
2. Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
   Preis per Exemplar portofrei 0.40
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Manitoba.

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.
Ich schicke hiermit für:
1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................
Den Rundschau-Kalender (0.10) $..................
Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50
Beigelegt sind $..................

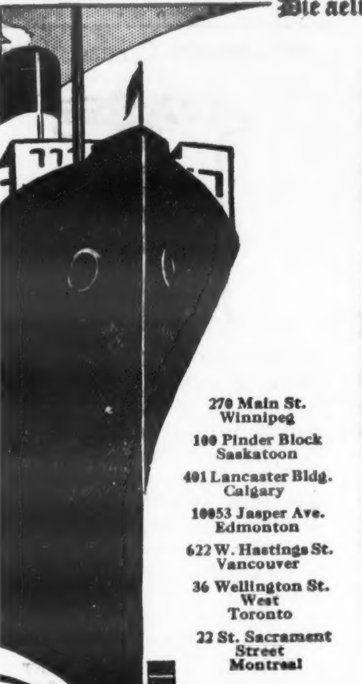
Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Express Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....



Die aelteste Schiffslinie nach Kanada
1840-1930

Jetzt ist die richtige Zeit, Vorkehrungen zu treffen, um Ihre Verwandten nach Kanada zu bringen.

Die Cunard Dampfer verdanken ihren Ruhm der ausgezeichneten Kueche, Bedienung, ihrer Schnelligkeit und den billigsten Raten.

Wir haben Bueros in allen europaeischen Laendern, die Ihren Familien und Freunden jede Huelfe angedeihen lassen. Wir ueberweisen Geld fuer Sie nach Europa zu den niedrigsten Raten.

Wenn Sie die alte Heimat besuchen wollen, so benoetigen Sie einen Pass und eine Wiedereinreisebescheinigung. Wir helfen Ihnen, dieselben zu erlangen.

Schreiben Sie uns in Ihrer Muttersprache um freie Auskunft und Unterstuetzung beim Ausfuellen aller notwendigen Dokumente.

CUNARD
Canadian Service

— Ein Boston Dampfer stieß im Nebel mit einem Oel-Fracht-Dampfer zusammen, wodurch das Oel entflammte und 58 Personen ihr Leben verloren.

— Der englische Kronprinz sprach beim Stappellauf des 42 000 Tonnen C.P.R.-Luxusdampfers am 11. Juni. Seine Rede wurde per Radio nach Amerika übertragen, und auch der Editor saß und lauschte seiner Rede.

— Wunderschöne Regen haben West-Canada besucht.

— Winnipeg zahlt täglich $2,000.00 an Arbeitslose aus. 5 Prozent davon sind Engländer, 95 Prozent sind Ausländer, meistens Galizier (Ukrainer), doch kein Mennonit.

— R 100 kommt erst nach der kanadischen Parlamentswahl nach Canada geflogen.

— Ein Vulkan bei Tokio, Japan, trat unerwartet in höhere Tätigkeit.

— Bennett, der Leiter der konservativen Opposition, eröffnete seine Wahlkampagne durch eine große Rede in Winnipeg.

— Dem norwegischen Kronprinzenpaar ist die erste Tochter geboren.

— Das größte Feuer in Winnipeg wütete im Industriedistrikt am 11. Juni, als 3 Fabriken und 2 Oel-Lager niederbrannten, einen Schaden von $375.000.00 verursachend. Es gelang der Feuerwehr, die großen Oel-Tanks vor Explosion zu bewahren, indem die Ströme Wasser nur auf sie gerichtet wurden. Es soll Brandstiftung vorliegen.

— Zwei Verlobungen verbinden das gewesene Königshaus Griechenlands und das des Landgrafen von Hessen.

Der rostsichere und betriebssichere Titania-Separator



ist durch seine haarscharfe Entrahmung und lange Lebensdauer in allen Erdteilen als beste Milchschleuder bekannt. Die Herstellung der **Titania**, mit ihrer über 30jährigen Erfahrung im Milchzentrifugenbau, haben einen Separator hergestellt, der unübertroffen ist. Es arbeiten Titania-Separatoren 20 bis 30 Jahre ohne Reparatur, welches keine andere Maschine aufweisen kann.

Die Trommel entrahmt haarscharf. Sie ist aus **Phosphorbronze** hergestellt und rostet nie.

Alle Aufsatzteile sind aus **Messingbronze**, von innen feuerverzinnt und von außen vernickelt. Daher **rostsicher** und eine Zierde im Hause.

Das Triebwerk ist einfach; doch solide gebaut. **Alle Lager sind auswechselbar.** Die Spindel mit dem patentierten **Hals-Kugel-Lager** wird **automatisch** geölt. Kein Oeltropfer, **nur Zentralschmierung.** Oelglas zeigt den Oelbestand im Gehäuse an. **Kugellager und ganz automatische Oelung** verlangen nur halben Kraftverbrauch, daher der **leichte** und **geräuschlose Gang.**

Mäßige Preise und günstige Zahlungsbedingungen. Verlangen Sie Preisliste und Beschreibung von

THE NATIONAL IMPORTERS
85 George Street — — Winnipeg, Manitoba.